

WISO

Dezember 2010

Diskurs

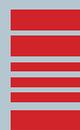
Expertisen und Dokumentationen
zur Wirtschafts- und Sozialpolitik

Ethnische Unterscheidungen in der Einwanderungsgesellschaft

Eine kritische Analyse

Gesprächskreis
Migration und Integration





Expertise im Auftrag des Gesprächskreises Migration
und Integration der Friedrich-Ebert-Stiftung

Ethnische Unterscheidungen in der Einwanderungsgesellschaft

Eine kritische Analyse

Dieter Filsinger

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	3
1. Einleitung	4
2. Ethnizität: Theoretische Perspektiven	6
3. Die Bedeutung von Ethnizität in modernen Gesellschaften: Kontroversen und Vermittlungen	9
4. Der Gebrauchswert von Selbst- und Fremdeethnisierung im Kontext sozialer Ungleichheit und verweigerter Anerkennung	11
5. Ethnizität als Deutungsangebot und Verhandlungsgegenstand	13
6. Ethnizität und soziale Ungleichheit	15
7. Perspektiven Sozialer Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft	18
8. Fazit	24
Literaturverzeichnis	25
Der Autor	32

Diese Expertise wird von der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung veröffentlicht. Die Ausführungen und Schlussfolgerungen sind vom Autor in eigener Verantwortung vorgenommen worden.

Vorbemerkung

Einige soziologische Theorien prognostizieren, dass in modernen, funktional differenzierten Gesellschaften ethnische Zugehörigkeiten sowohl für Identitätskonstruktionen als auch für berufliche und soziale Platzierungsprozesse an Bedeutung verlieren würden. Das Gegenteil scheint jedoch der Fall zu sein. Seitdem Deutschland sich zunehmend als Einwanderungsgesellschaft begreift, wird auch die Diskussion um die Relevanz von „Ethnizität“ als wichtiger individueller Ressource, die Chancen eröffnet, aber häufiger auch verschließen kann, immer heftiger geführt.

Nicht selten herrscht hierbei eine Vorstellung von „Ethnizität“ als angeborener, unveränderbarer Eigenschaft einer Person vor. Auch „Kultur-“ und „Religionszugehörigkeit“ werden als quasi über Generationen vererbte Faktoren betrachtet, die für das Handeln und Denken des Individuums prägend sind. Eine neue Qualität haben Argumentationen, die Intelligenzunterschiede und darüber vermittelt gesellschaftlichen Erfolg und gesellschaftliche Teilhabe an unterschiedlichen genetischen Ausstattungen von „Ethnien“ oder Angehörigen einer Religion, speziell des Islam, festmachen. Soziale Ungleichheiten werden dann nicht mehr als das Ergebnis gesellschaftlicher Prozesse der Ein- und Ausgliederung und von Machtverhältnissen analysiert, sondern als naturgegeben und, wenn überhaupt, nur über bevölkerungspolitische Maßnahmen veränderbar legitimiert.

Dieter Filsinger hingegen beschreibt in diesem Gutachten Ethnizität nicht als Natureigenschaft von Individuen oder Gruppen, sondern als ein soziales Konstrukt. Prozesse der Selbst- und Fremdzuschreibungen überlagern sich und können zu Gruppenbildungen entlang ethnischer Grenzziehungen führen. Eine seiner Thesen ist, dass die fehlende Anerkennungskultur gegenüber Einwanderern und Einwanderinnen und ihre vielfältigen Diskriminierungserfahrungen (Re-)Ethnisierungsprozesse begünstigen. Besorgniserregend ist, dass ethnische Zugehörigkeiten maßgeblich soziale Ungleichheiten im Schulsystem und auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt mitbestimmen.

Das Gutachten soll anregen, den Blick auf Ethnisierungsprozesse in unserer Gesellschaft zu schärfen. Es fordert einen kritischen und reflexiven Umgang mit Phänomenen der kulturellen Verschiedenheit und eine Integrationspolitik, die sich nicht auf Einwanderer und Einwanderinnen beschränkt, sondern den sozialen Zusammenhalt betont und die Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit für alle anstrebt.

Günther Schultze

Leiter des Gesprächskreises Migration und
Integration der Friedrich-Ebert-Stiftung

1. Einleitung¹

Die Frage nach der Bedeutung ethnischer Unterscheidungen und Zugehörigkeiten ist alles andere als neu, sondern begleitet die Migrations- und Integrationsdiskussion – insbesondere in der (Sozial-) Pädagogik und der Sozialen Arbeit – bereits seit ihren Anfängen und gelangt in regelmäßigen Abständen erneut auf die Agenda. Während die „kulturelle Differenz“ mit der Ausrufung eines „Kulturkonflikts“ schon seit den 1970er Jahren in die einschlägigen Diskurse eingeführt ist (vgl. Auernheimer 1988; Hamburger 1983; 1988), gewinnen die Begriffe „Ethnie“ und „Ethnizität“ allerdings erst in den 1990er Jahren an Bedeutung, was im Zusammenhang mit der Intensivierung der sozialwissenschaftlichen Migrations- und Integrationsforschung und der damit verbundenen Rezeption anglo-amerikanischer Forschungsarbeiten zu betrachten ist (Bös 2008).²

Seit dieser Zeit ist wie selbstverständlich von ethnischen Gemeinschaften, ethnischen Minderheiten oder auch ethnisch bestimmter Ungleichheit die Rede, zuweilen in Form der Verknüpfung von Ethnie und Kultur, etwa wenn von ethnisch-kulturellen Unterschieden gesprochen wird. Um die Bedeutung ethnischer Unterscheidungen und Zugehörigkeiten angemessen erörtern zu können, bedarf es zunächst begrifflich-konzeptioneller Klärungen, die letztlich auch die Frage zu beantworten haben, mit welchen Begriffen, wissenschaftlichen Konzepten und Methoden die soziale Tatsache der Zu- bzw. Einwanderung analysiert und in welcher Weise deren Folgen bearbeitet werden. Im Kontext der Migrations- und Integrationsforschung geht es zentral, wenn auch nicht

ausschließlich, um Fragen der *Herkunft* und *Zugehörigkeit*, und diese wiederum erscheinen ohne die Konzepte Ethnie und Kultur nicht verhandelbar zu sein. Diese Konzepte greifen aber zu kurz. Fragen der Migration und Integration können nur angemessen erörtert werden, wenn dies auf der Grundlage einer Analyse der sozialen Verhältnisse geschieht, die die Analyse von Strukturen sozialer *Ungleichheit* einschließt. Umverteilung und Anerkennung sind als Grundprobleme zu benennen, die sich in der Einwanderungsgesellschaft in verschärftem Maße stellen (Otto/Schrödter 2006: 2ff.). Ethnizität ist in diesem Zusammenhang zu verhandeln.

Die Expertise behandelt sieben Themen. Im zweiten Abschnitt erfolgt eine theoretisch begründete Auseinandersetzung mit dem Konzept der „Ethnizität“, deren Ergebnis in der These mündet, dass es sich hierbei um eine folgenreiche soziale Konstruktion handelt und folglich die Aufmerksamkeit auf Interaktionen, also auf Ethnisierungsprozesse zu richten ist. In Abschnitt drei wird der Frage nach der Bedeutung von Ethnizität in modernen Gesellschaften nachgegangen, um dann im vierten Abschnitt den Gebrauchswert von Fremd- und Selbstethnisierung in Strukturen sozialer Ungleichheit zu zeigen. Vor dem Hintergrund der eingangs entwickelten These und mit Verweis auf empirische Befunde kann dann im fünften Abschnitt Ethnizität als Deutungsangebot und Verhandlungsgegenstand bestimmt werden, wenngleich darauf zu insistieren ist, dass ethnische Zuordnungen nicht völlig frei wählbar sind. Die strukturelle Benachteiligung

1 Für hilfreiche Kritik, Anregungen und die Unterstützung bei der redaktionellen Bearbeitung danke ich Dr. Holger Bähr.

2 Stellvertretend sind in diesem Zusammenhang etwa die Arbeiten von Bukow/Llaryora (1988), Dittrich/Radtke (1990) und Heckmann (1992) zu nennen. Heckmann (1982) hat allerdings bereits Anfang der 1980er Jahre die Relevanz des „ethnischen Pluralismus“ für die Integration der „Gastarbeiterbevölkerung“ untersucht.

von Personen mit Migrationshintergrund, insbesondere im Bildungssystem und im Beschäftigungssystem, ist empirisch nachgewiesen, wobei die soziale Herkunft von wesentlicher Bedeutung ist. Wie in Abschnitt sechs gezeigt werden kann, müssen aber migrationspezifische Aspekte und ethnische Zuschreibungen in die Analyse von Integrationschancen einbezogen und die Folgen des Auftretens von Ethnizität sorgfältig reflektiert werden. Der siebte Abschnitt erörtert vor dem

Hintergrund des referierten Forschungsstandes Rahmenbedingungen, Herausforderungen und Perspektiven Sozialer Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Die Expertise schließt in Abschnitt acht mit einem Fazit, das für eine allgemeine, nicht auf Einwandererminoritäten beschränkte Integrationspolitik plädiert, die eine Anerkennung und Integration des kulturellen Pluralismus impliziert.

2. Ethnizität: Theoretische Perspektiven

In der professionellen und politischen Praxis ist der Begriff der „ethnischen Gruppen“ eingeführt. Dieser wird häufig pragmatisch als Beschreibungskategorie verwendet, um Einwanderergruppen zu bezeichnen und etwa nach Herkunftsland und Herkunftsregion oder dem Zeitraum der Zuwanderung zu unterscheiden, womit allerdings bereits eine Differenz aufgemacht ist und Zugewanderte als Teil eines Kollektivs bestimmt werden. In der wissenschaftlichen Diskussion bezeichnet *Ethnizität* die Eigenschaft einer Gruppe bzw. eines Mitgliedes einer Gruppe, wobei bezüglich ethnischer Gruppen drei Aspekte herauszustellen sind:

„Erstens nehmen sich die Mitglieder einer Gruppe selbst als verschieden von anderen Menschen wahr, zweitens wird diese Gruppe von anderen ebenfalls als verschieden wahrgenommen, und drittens nehmen die Mitglieder der Gruppe an gemeinsamen Aktivitäten teil, die sich auf ihre (reale oder mythische) gemeinsame Herkunft oder Kultur beziehen“ (Bös 2008: 55). Für Gruppen, die insbesondere das dritte Kriterium erfüllen, werden für gewöhnlich die Begriffe „*Ethnie*“ oder auch „*ethnische Gemeinschaft*“ („ethnic community“) verwendet. In ähnlicher Weise ist „*Ethnicity*“ für Schnell (1990: 43ff.) ein Sammelbegriff für drei theoretisch zu unterscheidende Dimensionen: (1) die Ausübung ethniespezifischer Verhaltensweisen, (2) die (wechselseitige) subjektive Kategorisierung von Reaktionsmustern und (3) das Ausmaß der Wertschätzung der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe.

Wimmer (2008) stellt fest, dass viele Migrationsstudien „ethnische Gruppen als selbstverständliche Beobachtungseinheiten“ voraussetzen und annehmen, „dass sich diese durch Gemeinschaftssolidarität und kulturelle Differenz auszeichnen“ (S.57). Diese Feststellung trifft offensichtlich auch für politische Diskurse und zum Teil auch für die professionelle Integrationsarbeit zu. Angenommen wird, dass mit der Einwande-

rung eine Kulturmigration stattfindet. Das Ausmaß kultureller Unterschiede zwischen Einwanderergruppen und Aufnahmegesellschaft entscheide darüber, in welchem Umfang wechselseitige Abgrenzungen, Annäherungen oder Konflikte zu erwarten sind. Ethnizität ist in dieser Perspektive ein Merkmal der Einwanderer sowie der Einheimischen.

Diese Annahmen können mit dem soziologischen Klassiker Max Weber kritisch diskutiert werden. Er hat darauf aufmerksam gemacht, dass ethnische Zugehörigkeit in hohem Maße auf einer „*vorgestellten*“ bzw. „*geglaubten*“ Gemeinsamkeit beruht und damit implizit einer Naturalisierung ethnischer Gemeinschaften widersprochen. „Wir wollen solche Menschengruppen, welche auf Grund von Ähnlichkeiten des äußeren Habitus oder der Sitten oder beider oder von Erinnerungen an Kolonisation und Wanderung einen subjektiven Glauben an eine Abstammungsgemeinschaft hegen, derart, dass dieser für die Propagierung von Vergemeinschaftungen wichtig wird (...) „ethnische“ Gruppen nennen, ganz einerlei, ob eine Blutgemeinschaft objektiv vorliegt oder nicht“ (Weber 1985, original 1922: 237). Für den subjektiven Glauben bzw. für die Abgrenzung zu anderen „ethnischen“ Gruppen gibt es eine materielle Basis, nämlich „die in die Augen fallenden Unterschiede in der Lebensführung des Alltags“ (Weber 1985, original 1922: 238-239), wie Differenzen in der ökonomischen Lebensführung, der typischen Kleidung, der Wohn- und Ernährungsweise und der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern.

Diese Argumentation ist in neuere Bestimmungen des Ethnizitätsbegriffs aufgenommen worden. Die Bestandteile von Ethnizität sind demnach:

- die Betonung soziokultureller Gemeinsamkeiten und gemeinsamer historischer und aktueller Erfahrungen;

- eine auf Selbst- und/oder Fremdzuschreibungen beruhende kollektive Identität sowie ein darauf beruhendes Solidarbewusstsein;
- die Vorstellung und der Glaube an eine gemeinsame Zukunft (Heckmann 1992: 30ff.; Oswald 2007).

In dieser Bestimmung wird Ethnizität als soziales Konstrukt eingeführt und mit dem Verweis auf Selbst- und Fremdzuschreibungen auf (Ethnisierungs-)Prozesse abgestellt, die Ethnizität bzw. ethnische Gruppen und Kollektive erst hervorbringen.

Neuere systemtheoretisch, konstruktivistisch und interaktionistisch inspirierte Ansätze argumentieren ebenfalls gegen eine Naturalisierung von Ethnizität und schlagen vor, ethnische Gruppen, die Ethnizität von Einwanderungsgruppen und die der Aufnahmegesellschaft „als das Ergebnis eines *Interaktionsprozesses* (zu bestimmen), der die Unterscheidung von Mehrheit und Minderheit erst hervorbringt und mit Bedeutung versieht“ (Wimmer 2008: 58). Von Interesse sind deshalb in erster Linie Prozesse der „ethnischen Grenzziehung“ bzw. der „ethnischen Gruppenbildung“. Wimmer (2008: 67-68) formuliert hierzu vier zentrale Annahmen:

- Ethnische Gruppen werden als das Ergebnis eines reversiblen sozialen Prozesses der Grenzziehung verstanden und nicht als vorgegebene Aufteilung der sozialen Welt konzipiert (*konstruktivistisches Prinzip*).
- Die Akteure markieren ethnische Grenzen anhand kultureller Aspekte, die sie als relevant erachten (*subjektivistische Annahme*).
- Ethnische Grenzen resultieren aus Handlungen von Individuen auf beiden Seiten der Grenze und aus ihren Interaktionen über die Grenze hinweg. Die Privilegierung und Diskriminierung entlang ethnischer Merkmale konstituieren und stabilisieren die Zusammengehörigkeit von Menschen als ethnische Gruppe (*interaktionistischer Ansatz*).
- Die Grenzziehung zwischen Gruppen resultiert nicht aus einer bestimmten Geometrie der Gruppenbeziehungen, sondern erfolgt in sozialen Prozessen unter spezifischen strukturellen Bedingungen (*prozessualistisches Prinzip*).

In diese Argumentation ist eine Kausalität eingelagert, die von häufig geäußerten Vorstellungen

abweicht. Ethnizität ist nicht der Grund für ähnliche äußere Merkmale, besondere Gewohnheiten und Lebensweisen oder ein geteiltes Gruppenschicksal. Ethnizität entsteht hingegen, weil diese Merkmale vorliegen. Der Glaube an eine gemeinsame Abstammung wird dazu verwendet, ein spezifisches Gruppenhandeln zu fordern und zu fördern. Aus technischer Perspektive ist Ethnizität eine abhängige und keine unabhängige Variable (Bös 2008: 57).

Ethnizität – so können wir festhalten – ist demnach keine Natureigenschaft von Individuen oder Gruppen, sondern ein soziales Konstrukt, eine Zuschreibung, deren Funktion in den sozialen Auseinandersetzungen zu analysieren ist (Bukow/Llaryora 1988). So kann im Sinne von Bourdieu (1985) Ethnizität als Teil eines *politisch-symbolischen Kampfes um Ressourcen und die legitime Deutung der sozialen Welt* und/oder im Anschluss an Axel Honneth (1994) als Teil des Kampfes um *Anerkennung* interpretiert werden.

Folgt man diesem Gedankengang, dann ist bedeutsam, wie, unter welchen Bedingungen und in welchen Kontexten ethnische Selbst- und Fremdbeschreibungen erfolgen, also Selbst- und Fremdenethnisierung stattfindet, wobei wir als Ethnisierung einen „sich selbst verstärkenden Prozess der diskursiven Definition und Beeinflussung der sozialen Wirklichkeit in ihrer ethnischen Dimension“ (Wimmer 2008: 67) bezeichnen. Empirisch zu untersuchen wäre demnach, „wie die in einem historisch konstituierten Feld platzierten Akteure verschiedene Narrative entwickeln, wer sie sind, wer dazu gehört und wer nicht“ (Wimmer 2008: 67). Die in Diskursen über Gemeinschaften und Identitäten erzeugten Zuschreibungen und Zugehörigkeiten lassen sich allerdings nicht sinnvollerweise zu „ethnischen Gruppen“ oder „Identitäten“ aggregieren (Wimmer 2008: 67). Ferner erscheint es nicht hinreichend zu sein, die Aufmerksamkeit ausschließlich auf Prozesse der Herstellung von Ethnizität zu lenken. Vielmehr ist die Formation ethnischer Gruppen auf verschiedenen Ebenen zu systematisieren. Im Anschluss an Bös (2008: 59-60) bietet sich folgende Differenzierung an:

(1) Ethnizität als individuelle Zugehörigkeit: Ethnizität entsteht alltagsweltlich aus dem Glauben an gemeinsame Vorfahren, die gemeinsame Zu-

gehörigkeit zu einem Kollektiv und/oder geteilte kulturelle Werte. In dieser Hinsicht kann ethnische Zugehörigkeit auch Stolz und Gemeinschaftlichkeit hervorrufen und den Gruppenmitgliedern die Möglichkeit bieten, sich von einer hegemonialen Kultur abzusetzen.

(2) Ethnizität als Muster sozialer Ungleichheit: Ethnizität wird durch ökonomische, rechtliche und politische Dimensionen sozialer Ungleichheit bestimmt und durch spezifische Institutionen, wie Familie, Nachbarschaften und Kirche, auf Dauer gestellt. Ethnische Zugehörigkeit geht damit mit sozialen Über- und Unterordnungen einher und schafft Gelegenheiten der Machtausübung und Diskriminierung.

(3) Ethnizität als Strukturmoment der Weltgesellschaft: Ethnizität ist ein zentrales Element der Konstitution von Nationalstaaten. Nationalstaatlich verfasste Gesellschaften können sich sowohl über die Vorstellung eines ethnisch homogenen Staatsvolkes als auch über die multikulturelle Zusammensetzung der Bevölkerung definieren. Des Weiteren erscheint Ethnizität auch als Bezugspunkt in Phänomenen wie Diaspora, Kolonisation oder Migration, die über den Rahmen von Nationalstaaten hinausgehen. Ethnizität verweist dann auf historische Erfahrungen sehr großer Bevölkerungsgruppen.

Von diesen nur „gegläubten“ Gemeinschaften können „ethnic communities“ unterschieden werden, die sich über das Zugehörigkeitsgefühl

hinaus auch durch starke gemeinsame Aktivitäten auszeichnen (*Gemeinschaftshandeln*). Gemeinschaften können Gemeinschaftsgefühle erzeugen, die auch nach dem faktischen Verschwinden der Gemeinschaft noch andauern. Gemeinschaftsglaube ersetzt reales *Gemeinschaftshandeln* (vgl. Treibel 1999). Heckmann (1982) nennt solche Communities „Einwandererkolonien“, denen nach seinem Dafürhalten eine erhebliche Bedeutung im Integrationsprozess zukommt. Diese Auffassung teilt auch Elwert (1982). Mit „ethnic community“ bezeichnet er unterschiedliche Formen ethnischen Zusammenlebens, das aber nicht notwendigerweise an räumliche Nähe gebunden ist. Die Bedeutung von „ethnic communities“ ändert sich im Generationenverlauf. Seine These ist, dass eine „Integration der fremdkulturellen Einwanderer in ihre eigenen sozialen Zusammenhänge innerhalb der aufnehmenden Gemeinschaft – eine Binnenintegration also – *unter bestimmten Bedingungen* ein positiver Faktor für ihre Integration in die aufnehmende Gesellschaft ist“ (Elwert 1982: 718; Kursivsetzung d. Verf.). Binnenintegration meint den Zustand, „in dem für das Glied einer durch emische (kulturimmanente) Grenzen definierte Subkultur der Zugang zu einem Teil der gesellschaftlichen Güter einschließlich solcher Gebrauchswerte wie Vertrauen, Solidarität, Hilfe usw. über soziale Beziehungen zu anderen Gliedern dieser Subkultur vermittelt“ wird (S. 720).

3. Die Bedeutung von Ethnizität in modernen Gesellschaften: Kontroversen und Vermittlungen

In der einschlägigen sozialwissenschaftlichen und sozialpädagogischen Diskussion lassen sich kontroverse Positionen hinsichtlich der Bedeutung von Ethnizität in modernen Gesellschaften auffinden, die als „universalistisch“ und „multikulturalistisch“ bezeichnet werden können. In universalistischer Perspektive, der eine modernisierungstheoretische Argumentation zugrunde liegt, ist ethnische Identität als sekundäres Merkmal von Individuen und Gruppen zu betrachten, das allerdings in modernen, funktional differenzierten Gesellschaften strukturell bedeutungslos ist (vgl. Bukow/Llaryora 1988; Dittrich/Radtke 1990; Bukow 1996). Die Berufung auf Ethnizität stelle vielmehr eine moderne Variante der Legitimation sozialer Ungleichheit dar, der das universalistische Erbe der Aufklärung entgegengesetzt werden müsse. „Gegen die Behauptung, dass der Einzelne unaufhebbarer Teil einer kulturell definierten Gemeinschaft ist, wird eingewandt, dass auch der Einwanderer ein selbstbewußtseins- und selbstbestimmungsfähiges individuelles Subjekt sei, das über die Eigenschaft verfüge, eine begrenzte Tradition zu überschreiten“ (Bommes/Scherr 1991: 302).

In der multikulturalistischen Perspektive wird Ethnizität als selbstverständliche Voraussetzung individueller Identitätsbildung betrachtet. „Ethnische Gemeinschaft und die durch sie ermöglichte kulturelle Identität stellen hier das Gegenbild zur abstrakten Vergesellschaftung der Moderne und ihre identitätsbedrohende Vereinzelung der Individuen dar“ (Bommes/Scherr 1991: 301). Insbesondere für sozial diskriminierte Gruppen wird der Anspruch auf subjektive Lebensentwürfe eingefordert. Gegenüber einer Position, die kulturelle Differenzen als ebenso belanglos betrachtet wie ethnische Markierungen (vgl. Radtke 1991; Bukow 1996), wird der Vorwurf einer „color blindness“

erhoben. Diese Position sei blind gegenüber der Bedeutung von Kulturen für Selbstdefinitionen von Menschen und Gesellschaften. Schließlich bestehe die Gefahr, dass Individualisierungsformen moderner Gesellschaften zur universellen kulturellen Norm erhoben werden und dadurch eine „Dominanzkultur“ begründet werde (vgl. Rommelspacher 1995; Mercheril u. a. 2001).

In der Argumentation von Hamburger (vgl. zuletzt 2009) sind Vermittlungen zwischen den skizzierten Positionen erkennbar. Migration ist eng verknüpft mit insbesondere ökonomischen Modernisierungsprozessen. Modernisierungsdefizite bzw. Modernisierungsdifferenzen und unverarbeitete Modernisierungsschübe verstärken nach Auffassung von Esser (1990) regionalistische und ethnische Differenzierungen und Bewegungen, die alles andere als belanglos sind.

Für Migrantinnen und Migranten bedeutet Migration ein Heraustreten aus Gemeinschaftsbeziehungen, verbunden mit der Individualisierung der Lebenslage, deren Interpretation und der Selbstdefinition (Hamburger 2009: 111). Es geht für sie darum, eine Balance zwischen ihrer individuellen Orientierung und ihrer Identifikation mit kollektiven Bindungen zu finden. Die Beantwortung der Frage nach der eigenen Identität („Wer bin ich“) ist vor allem für diejenigen Personen ausgesprochen schwierig, die aufgrund von Geschlecht, Hautfarbe, Nationalität oder Schichtzugehörigkeit nicht die freie Wahl der Zugehörigkeit haben. Ethnisch-kulturelle Identität wirkt somit als Zwang auf Personen, bietet ihnen aber zugleich die Möglichkeit, die Definition und Bearbeitung von Problemen und Belastungen zu beeinflussen (Hamburger 2009: 112). Ethnisch-kulturelle Identität ist aber nur eine unter vielen realen und potenziellen Identitäten einer Person, die sich offensichtlich unter Bedingungen von Depri-

vation und Diskriminierung bildet, und zwar dadurch, „dass der Ausgrenzung durch die Mehrheitsgesellschaft eine Ausgrenzung der Mehrheitsgesellschaft entgegengesetzt wird“ (Hamburger 1988: 8).

Ethnizität erscheint somit als eine Möglichkeit, das im Kontext von Individualisierungsprozessen zu analysierende Problem der Identitätsbildung, der sozialen Einbindung und damit der Zugehörigkeit und Anerkennung, zu bewältigen. „Ethnizität ist in dieser Perspektive das Ergebnis von Modernität (Hamburger 2009: 114), was wiederum auf die Ambivalenzen bzw. Paradoxien der Moderne (vgl. Honneth 2002) verweist. So hat Hondrich (1996) eindrucksvoll gezeigt, dass Herkunftsbeziehungen in der Moderne gerade nicht an Bedeutung verlieren, sondern dass der Bedeutungsgewinn von Wahlbeziehungen wiederum den Rückbezug auf Herkunft hervorruft.

Ethnische Identifikationen sind aber prinzipiell ambivalent zu betrachten im Hinblick auf ihre Verwendung sowohl als Abwehr- wie auch als Bewältigungsressource. Problematisch wird es insbesondere, wenn aus einem pragmatischen Alltagsarrangement und einem entsprechend ausgestalteten biographischen Entwurf eine schicksalsergebende Beschreibung der eigenen Lage folgt („ethnisierte Biographie“), die gegen alternative Erfahrungen immunisiert und einen Rückzug nach sich zieht (vgl. Apitzsch 1999; Hamburger 2009).

Ethnizität und Kultur stehen in einem Zusammenhang. Allerdings ist es problematisch, die in einer Gesellschaft vorfindbaren unterschiedlichen Kulturen im Gedanken der Ethnizität systematisch zu fassen (Hamburger 2009). In Alltags- und politischen Diskursen wird zumeist von der Vorstellung homogener Kulturen im Sinne eines konsistenten Systems ausgegangen. Demgegenüber ist Kultur im Anschluss an Habermas (1981)

als Symbolsystem einer Gesellschaft zu verstehen. Auf der Ebene der Gesellschaft ist dieses in Institutionen eingelassen, welche die grundlegenden Werte, Normen, Verfahrens- und Verhaltensregeln des Zusammenlebens beinhalten. Diese wiederum sind Teil eines „Wissensvorrates“, mit dessen Hilfe sich die Gesellschaftsmitglieder mit Deutungen versorgen und Probleme bewältigen. Kultur gibt der Person Orientierung und vermittelt Identität. Eine Gemeinsamkeit der Kultur und ein gemeinsamer „Wissensvorrat“ erlauben gelingende Kommunikation und Verständigung und schaffen ein Bewusstsein von Gemeinsamkeit.

Gegenüber der Vorstellung von Kulturen als statische und geschlossene Systeme, und der Vorstellung von Kultur als Tradition und Konstanz, Nähe und Gleichartigkeit durch Übereinstimmung in Denken und Verhalten, ist Kultur vielmehr als selbstreflexives System zu begreifen. Indem Kulturen als reflexive Erfahrungen begriffen werden, kann an allgemeine humane Ansprüche in den verschiedenen Kulturen angeknüpft und dadurch die Blockierung dieser Ansprüche durch konkrete soziale und politische Verhältnisse aufgelöst werden (Hamburger 1988). In diesem Verständnis ist mitgedacht, dass Individuen in der Lage sind, „moderne“ und „traditionelle“ Kulturelemente zu kombinieren (Apitzsch 1996; Apitzsch 1999a), und es wird sich zeigen, welche unter den gegebenen Lebensverhältnissen brauchbar sind. Vor dem Hintergrund unterschiedlicher kultureller Welten, die aber nicht als wesenhaft zu verstehen sind, sondern als Regel- und Verweissysteme eigener Art, stellt sich die Aufgabe, Gemeinsamkeiten in den „Wissensvorräten“ zu identifizieren und herauszustellen und einen interkulturellen Austausch zwischen Identitäten zu ermöglichen, der aber nur unter gerechten gesellschaftlichen Verhältnissen gelingen kann (Hamburger 2000).

4. Der Gebrauchswert von Selbst- und Fremdethnisierung im Kontext sozialer Ungleichheit und verweigerter Anerkennung

Mit dem Hinweis auf Ethnizität als Abwehr- und Bewältigungsressource (Hamburger 2009) ist bereits der „Gebrauchswert von Selbst- und Fremdethnisierung“ (Bommes/Scherr 1991) angesprochen, den die beiden Autoren eingehend analysieren. Sie argumentieren, dass Migration nicht nur als kulturelles Problem betrachtet werden darf, sondern auch die politischen und ökonomischen Dimensionen berücksichtigt werden müssen, um Migration als soziales Phänomen fassen zu können. In der Rekonstruktion der Bearbeitung der Folgen der Immigration in Deutschland erkennen sie seit Anfang der 1980er Jahre eine „ethnische Aufladung“ der Migrationsfrage, während in den 1970er Jahren Migration noch als Problem von Arbeitskräften ohne deutsche Staatsbürgerschaft behandelt wurde. Indem ethnisch definierte Ausländergruppen für Probleme auf dem Arbeitsmarkt verantwortlich gemacht werden, wird das politische System vom Vorwurf der mangelnden Fähigkeit zur Krisenbewältigung entlastet. Mit dem Einzug des sog. Ausländerproblems in die öffentliche Debatte wird eine Differenz zwischen Ausländern und Deutschen aufgemacht, die Ausländer als ethnisch verschieden ausgegrenzt und somit ihren Anspruch auf Mittel und Leistungen des Sozialstaates begrenzt (Bukow/Llaryora 1988).

Vor dem Hintergrund der Debatte um die Bedeutung von Ethnizität in modernen Gesellschaften plädieren die Autoren dafür, den Gebrauchswert von Ethnizität für soziale Akteure in Bezug auf deren gesellschaftlich situierte Problem- und Interessenslagen jeweils konkret zu bestimmen. Zu fragen ist demnach sowohl nach den gesellschaftlichen Figurationen, in denen soziale Akteure Ethnizität für die Bearbeitung spezifischer Problemlagen beanspruchen als auch nach den gesellschaftlichen Bedingungen, die Individuali-

sierung oder ethnische Vergemeinschaftung ermöglichen und erzwingen.

Um Selbst- und Fremdbeschreibungen angemessen erfassen zu können, muss der „*subjektive Sinn*“, den Individuen und Gruppen mittels Ethnizierung realisieren, als Teil einer Praxis analysiert (werden), in der sie die ihnen zugewiesenen Lebensbedingungen bewältigen“ (Bommes/Scherr 1991: 303; Kursivsetzung d. Verf.). Ethnizität und kulturelle Identität können nicht beliebig nach strategischem Kalkül eingesetzt werden, sondern werden subjektiv als verbindlich erfahren und in individueller und kollektiver Praxis gelebt. Schließlich ist zwischen der kulturellen Gestaltung einer Lebenspraxis und dem ethnizierenden Verhältnis, das zu dieser Lebenspraxis eingegangen werden kann, zu unterscheiden.

Vor dem Hintergrund der jüngeren Geschichte der politischen Bearbeitung der Zuwanderung erscheint es begründet, dass der Umgang mit den Zugewanderten, insbesondere die Verweigerung der Anerkennung der Faktizität der Einwanderungsgesellschaft, die strukturelle Benachteiligung, die vielfältigen Diskriminierungserfahrungen und die Verweigerung von Zugehörigkeit (Re-)Ethnizierungsprozesse begünstigt haben. Tertilt (1996) konnte dies im Rahmen der ethnografischen Studie „Turkish Power Boys“ eindrucksvoll zeigen und darauf verweisen, dass die ethnische Zugehörigkeit die trennende Wirkung von Altersgruppen und Schulniveaus außer Kraft setzt, wobei die Gemeinsamkeit in der Milieuzugehörigkeit nicht zu vernachlässigen ist.

(Selbst-)Ethnizierende Identitätskonstruktionen und Gruppenbildung können als eine Form der Auseinandersetzung mit ethnizierenden Zuschreibungen der Einwanderungsgesellschaft, als eine Form der Selbstbehauptung und als Ressource und Strategie in der Lebensbewältigung

interpretiert werden. Oder anders formuliert: Die (kulturelle) Praxis von Migrantinnen und Migranten ist demnach zu verstehen als „eine Form der Handhabung ihrer Lebensbedingungen“ in der Einwanderungsgesellschaft (Bommes/Scherr 1991: 307). Allerdings ist darauf zu insistieren, dass es nicht zwingend notwendig ist, die Lebenspraxis zu ethnisieren und ethnisch-kulturelle Eigenarten zu inszenieren. Weder müssen Migrantinnen und Migranten sich mit ihrem Herkunftsland identifizieren, noch besteht die Notwendigkeit, Differenzen zwischen Migrantinnen und Migranten und der einheimischen Bevölkerung des Aufnahmelandes in ethnischen Kategorien zu fassen (Bommes/Scherr 1991).

Allerdings weist die Empirie auf die Persistenz ethnisierender Praxen hin. In einer neueren ethnografischen (Fall-)Studie in sozial benachteiligten Quartieren, die sich der ethnografischen Methode bedient, hat Sutterlüty (2010) „negative Klassifikationen“ analysiert, die sich insbesondere gegen „aufwärts mobile Türken“ richten. Deren Erfolg wird offensichtlich von den „Einheimischen“ als Bedrohung ihres Status interpretiert und aktiviert eine „lebensweltliche Politik der

Ethnisierung“ (Bukow/Llaryora 1988: 105) im direkten Blick auf die sozialen Nachbarn. Nicht unerwartet erfahren jedoch auch die „Einheimischen“ eine Abwertung durch die Migrantinnen und Migranten, wobei die wechselseitige Geringschätzung für die in Rede stehenden Gruppen aufgrund einer asymmetrischen Struktur unterschiedlich folgenreich ist. Die Studie zeigt, dass Ethnizität als Solidarprinzip nach wie vor wirksam ist und als Ressource in Verteilungs- und Anerkennungskämpfen eingesetzt wird. Vor dem Hintergrund sozialstruktureller Veränderungen (insbesondere auf dem Arbeitsmarkt) ist vermutlich mit einer Zunahme von ethnisierten Konflikten zu rechnen. Von besonderem Interesse ist der Hinweis von Sutterlüty (2010), dass es offensichtlich dann zu gegenseitigen (ethnisierenden) Reaktionen kommt, wenn ethnische Gleichheit postuliert und gleiche Zugangschancen zumindest ansatzweise realisiert werden, was er als „Paradoxon ethnischer Gleichheit“ analysiert. Dies fordert allerdings gerade dazu auf, nicht nur die auf der manifesten Ebene geäußerten Werte zur Kenntnis zu nehmen, sondern die dahinter liegenden (latenten) Werthaltungen zu rekonstruieren.

5. Ethnizität als Deutungsangebot und Verhandlungsgegenstand

Gleichwohl ist an dem theoretischen Befund festzuhalten, dass es keine zwingende Notwendigkeit zur ethnisch-kulturellen Identifikation gibt. Diesbezüglich verdienen die Ergebnisse der Studie des Deutschen Jugendinstituts München (DJI) „Jugendliche in ethnisch heterogenen Milieus“ (1995-1998) besondere Aufmerksamkeit (Dannenbeck u. a. 1998; 1999). Untersucht wurde das Zusammenleben Jugendlicher in einem ethnisch heterogenen Stadtteil Münchens. Von Interesse war die Selbstverortung bzw. der Bedeutung von Ethnizität im Alltag von türkischen Jugendlichen. Um diese Fragen zu klären, haben die Autoren verschiedene qualitativ angelegte Untersuchungen durchgeführt. Verwendung fanden insbesondere die Methode der teilnehmenden Beobachtung („Stadtteilspaziergänge“), leitfadengestützte und biographische Interviews mit Jugendlichen, Gespräche mit Experten des Stadtviertels, aber auch andere, aus der Praxisforschung bekannte Methoden, wie Videoaktionen und Tagebuchaktionen, wurden eingesetzt. Aufgrund ihrer Untersuchungen kommen sie zu dem Ergebnis, dass nationale und kulturelle Identifikationen für viele Jugendliche nicht länger die zentralen Identitätsmerkmale darstellen, entlang derer dann – staatlich wie individuell – darüber befunden wird, welche „Fremdzugehörigkeiten“ mit welchen „Eigenzugehörigkeiten“ zu vereinbaren sind. Ethnizität firmiert als Deutungsangebot bzw. kollektives Identitätsangebot aber auch für real existierende, historisch durchgesetzte gesellschaftliche Verhältnisse, in denen Menschen auf kollektive Zugehörigkeiten verpflichtet werden. Ethnizität ist nicht bedeutungslos, aber ihre Bedeutung ist jeweils genau zu bestimmen. Sie ist ein Verhandlungsgegenstand und ein offener Verhandlungsprozess.

Das Arrangement von Aus- und Einschluss hängt vom Kalkül von Individuen bzw. Gruppen ab, ob sie sich in einer gegebenen Situation beispielsweise auf lebensweltliche Gemeinsamkeiten mit einem Gegenüber beziehen oder aber bestimmte sprachliche oder kulturelle („ethnische“) Differenzen betonen.

In diesem Zusammenhang sind zwei weitere lokale (Feld-)Studien von Interesse, die ein komplexes und differenziertes Bild von Selbstverortungen, Zugehörigkeiten und (hybriden) Identitätskonstruktionen zeigen (Baumgärtner 2009; Düsener 2010), aber auch auf die Leistungen hinweisen, die „mit dem Begehren nach Zugehörigkeit verbunden sind“ (Düsener 2010: 272).

Gleichwohl lässt sich ein durch den kulturalistischen Diskurs gesellschaftlich bereits als ethnisch definiertes und damit aufgeteiltes Feld nicht einfach und beliebig neu aufteilen“ (Bommes/Scherr 1991: 307). Ethnische Zuordnungen sind nicht völlig frei wählbar. „Die Konstruktionsleistungen beziehen sich auf bereits strukturierte, vollarangierte soziale Ordnungen, die aufgrund ihrer Dauer, ihrer politischen Bedeutungen und/oder Selbstverständlichkeit im Alltag objektiviert sind, also unabhängig von den sich auf sie beziehenden Menschen zu sein scheinen“ (Oswald 2007: 100). Grenzziehungen können sich verfestigen, aber auch verwischen. In diesem Zusammenhang sind die Ergebnisse einer empirischen Stadtteil-Studie von Interesse, im Rahmen derer eine Vielzahl von (inter-) ethnischen Verflechtungen im urbanen Raum gezeigt werden konnten. Grenzziehungen stellen demnach *eine* Möglichkeit des Umgangs mit Heterogenität dar (Eckert/Kiesler 1997: 390), die bei Vorliegen entsprechender Regeln im Zusammenleben („Bestand an Ge-

meinsamkeiten“) respektiert werden müssen, auch wenn dadurch Konflikte unvermeidbar sind (vgl. auch Baumgärtner 2009). Die Ergebnisse lassen schließlich den Schluss zu, dass „Ethnizität *ein* Abgrenzungskriterium sein darf – aber nicht sein muss (...)“ (Eckart/Kiesler 1997: 390; Kursivsetzung im Original).

Gefordert ist deshalb ein *reflexiver sozialwissenschaftlicher Zugang zu Ethnizität* (vgl. Bommes/Scherr 1991; Hamburger 2000; Hamburger 2009), der „weder die Fähigkeit von Individuen, sich gegenüber ihrer Herkunftskultur zu individualisieren, abstrakt postuliert, noch eine selbstverständliche Zugehörigkeit, eine quasi-natürliche kulturelle Identität unterstellt“ (Bommes/Scherr 1991: 303).

6. Ethnizität und soziale Ungleichheit

Ethnizität als Selbst- und Fremdzuschreibung ist auch deshalb von zentraler Bedeutung, weil das Ergebnis dieser Zuschreibungen die sozio-ökonomische Situation und die Integrationschancen von Migrantinnen und Migranten mitbestimmt. So zeigen alle empirischen Befunde, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund im Vergleich zu solchen ohne Migrationshintergrund deutlich geringe Bildungserfolge aufweisen. Zwar sind Schülerinnen und Schüler im Vergleich zu den 1970er Jahren heute erfolgreicher, aber „am Muster ihrer relativen Bildungsbeteiligung hat sich in den letzten 15 Jahren nur partiell etwas geändert“ (Stanat 2008: 699). Sie besuchen überwiegend die Hauptschule und seltener das Gymnasium. Der Sonderschulanteil ist erheblich. Deutlich mehr ausländische als deutsche Schülerinnen und Schüler verlassen die Schule ohne Abschluss. Unter den Studienberechtigten sind Migrantinnen und Migranten deutlich unterrepräsentiert, wobei die Heterogenität der Migrantenpopulation differenzierte Analysen nach Herkunftsland, Migrationsgeschichte und Migrationsstatus verlangt (vgl. Baethge/Kupka 2005; Statistisches Bundesamt 2006; Stanat 2008). Auch im Hinblick auf den Kompetenzerwerb, der in den PISA-Studien gemessen wird, ergibt sich ein kritisches Bild, was das Erreichen von Mindeststandards betrifft.

Leistungsdifferenzen und ungleiche Bildungsteilhabe sind die Folgen von unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen in den Herkunftsfamilien. Aber die ausgeprägten Disparitäten lassen sich nicht allein auf familiäre Hintergrundmerkmale der Migrantinnen und Migranten zurückführen. Die Disparitäten werden vielmehr offensichtlich durch Mechanismen des deutschen Schulsystems und seiner Struktur der frühen Aufteilung auf Schultypen verstärkt (vgl. etwa Baumert 2001). So ist die Chance, am Ende der Grundschulzeit eine Gymnasialempfehlung zu erhalten, für Kin-

der ohne Migrationshintergrund bei vergleichbarer Leseleistung und Sozialschichtzugehörigkeit 1,66 mal höher als für Kinder, deren Eltern beide außerhalb Deutschland geboren sind (Klemm 2007 mit Verweis auf Bos 2004: 212). Auch Radtke (2004) sieht in den einschlägigen internationalen Vergleichsstudien einen Beleg für die besonders deutliche Herkunftsabhängigkeit von Schulerfolg bzw. Misserfolg. Die andauernde Ungleichheit ist offenbar ein *Strukturproblem des deutschen Bildungssystems*. Gomolla/Radtke (2002) können zeigen, dass es sich bei der Bildungsbenachteiligung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund um intendierte und nicht-intendierte Effekte des Umgangs der Organisation Schule mit verschiedenen Schülergruppen handelt. Unter dem Anspruch von Gerechtigkeit/Chancengleichheit müsse deshalb von einer „institutionellen Diskriminierung“ von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund gesprochen werden. Jedoch scheinen ethnische Diskriminierungen durch Lehrkräfte keine Schlüsselrolle bei der Erklärung von Bildungsunterschieden zu spielen (Kristen 2006).

Fassen wir den Forschungsstand zusammen, so ist die faktische Bildungsbenachteiligung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund insgesamt betrachtet als das Resultat eines Zusammenwirkens von individuellen und systembezogenen bzw. strukturellen Mechanismen zu analysieren. Überdies kann gezeigt werden, wie stark „die im Verlauf der Geschichte nationalstaatlicher Schule herausgebildeten Strategien und Praktiken zur Herstellung von ‚Eigenem‘ und zur ‚Abgrenzung‘ bis in die heutigen Maßnahmen zur Förderung und Integration allochthoner Minoritäten fortwirken“ (Gogolin 2000: 18). Die bis heute gängige Annahme, die Schule sei „normalerweise“ kulturell, ethnisch, sprachlich homogen, kann demnach als ein Schlüssel zum Ver-

ständnis von Ein- und Ausgrenzungen und deren Legitimation betrachtet werden. Zwar gelingt es auch anderen Bildungssystemen keinesfalls, die Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen völlig von ihrer Herkunft zu trennen. Aber die international vergleichenden Studien zeigen, dass man es besser machen kann (vgl. Allmendinger/Leibfried 2003), also die enge Abhängigkeit von sozialer, sprachlicher und kultureller Herkunft und Bildungserfolgchancen zu lockern und damit der Chancengleichheit näher zu kommen (Gogolin 2007), was aber auch voraussetzt, dass sozioökonomische Ungleichheitsstrukturen und Dominanzverhältnisse thematisiert werden.

Die Arbeitsmarktintegration von Migrantinnen und Migranten ist bereits seit den 1980er Jahren schwierig (vgl. Seifert 1995). Neuere empirische Befunde bestätigen, dass sich die Beschäftigungssituation bzw. die Arbeitsmarktintegration von Menschen mit Migrationshintergrund nicht verbessert hat, wobei nationalitätenspezifische Differenzierungen erforderlich sind (vgl. Treichler 2009). Die Erwerbslosenquote von Menschen mit Migrationshintergrund liegt mit 18 Prozent fast doppelt so hoch wie in der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund (zehn Prozent) (Bartelheimer 2005). Ein ähnliches Bild ergibt sich übrigens hinsichtlich des Armutsrisikos (Bartelheimer 2005). In der Analyse der prekären Arbeitsmarktintegration von Menschen mit Migrationshintergrund sind sowohl migrationspezifische als auch nicht-migrationspezifische, also sozioökonomische Merkmale zu berücksichtigen.

Neuere Studien deuten jedoch darauf hin, dass Menschen mit Migrationshintergrund bei vergleichbarem Alter und Bildungsstand mehr Schwierigkeiten beim Zugang zum Arbeitsmarkt haben, dass also Diskriminierungen in Rechnung zu stellen sind (Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2007: 73). Der Übergang von der Schule in den Beruf ist für junge Menschen – insbesondere für solche mit niedrigen Bildungsabschlüssen – insgesamt problematisch (Solga 2005). Die anhaltend schwierige Lage auf dem Ausbildungsstellenmarkt trifft aber insbesondere Jugendliche mit Migrationshintergrund. Deren Ausbildungschancen haben

sich im vergangenen Jahrzehnt deutlich verschlechtert (Bartelheimer 2005; Ulrich/Granato 2006; Granato 2007a; 2007b). Mit 15 Prozent ihres Jahrgangs bleiben junge Migrantinnen und Migranten wesentlich häufiger ohne einen Berufsabschluss als junge Menschen ohne Migrationshintergrund (Konsortium Bildungsberichterstattung 2006; Arbeitsgruppe Bildungsberichterstattung 2008). Das Arbeitslosigkeitsrisiko hat sich folglich für Jugendliche mit Migrationshintergrund sowohl im Langzeitvergleich (seit 1979) als auch im Vergleich zur jungen deutschen Bevölkerung stark erhöht (Bartelheimer 2005: 89).

Zur Erklärung der vergleichsweise niedrigen Ausbildungsbeteiligung bzw. Integration in das duale Ausbildungssystem sind die niedrigen bzw. fehlenden Bildungsabschlüsse und das Kompetenzniveau von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Rechnung zu stellen. Regionale Arbeitslosigkeitsquoten sind in Betracht zu ziehen. Aber insgesamt kann gezeigt werden, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund geringere Erfolgsaussichten bei Bewerbungen auf einen Ausbildungsplatz haben und das unabhängig von den Schulabschlüssen und den Schulnoten (Granato 2007a: 3). Für eine mangelnde Ausbildungsmotivation gibt es keine empirischen Hinweise. Wenn demnach die Einmündung in eine duale Ausbildung nicht nur vom Kompetenzniveau und den erreichten Schulabschlüssen abhängt, müssen andere Faktoren zur Erklärung der ungleichen Chancen eine Rolle spielen. In Rechnung zu stellen sind (ethnisch motivierte) Selektionsprozesse bzw. Diskriminierungen im Ausbildungssystem (vgl. Granato 2003). Bommers (1996) konnte im Rahmen einer Fallstudie (Großbetrieb im ländlichen Raum) die Rekrutierungspraxis der Personalabteilungen rekonstruieren. Bei der Auswahl spielen verwandtschaftliche Beziehungen des Stammpersonals eine zentrale Rolle, so dass es für Neuankömmlinge schwer, aber nicht ausgeschlossen ist, in den geschlossenen sozialen Kreis hineinzukommen. Boos-Nünning (1999; 2009) hat ebenfalls Hinweise darauf gefunden, dass nicht nur Bildungsdefizite für ungleiche Ausbildungschancen verantwortlich sind, sondern auch Diskriminierungspraxen. Diese sieht sie in ethni-

schen Zuschreibungen, in der betrieblichen Organisation und Tradition und in einer institutionellen Diskriminierung beim Zugang zu einer beruflichen Ausbildung.

Vor dem Hintergrund dieser Befunde erscheint der Vorschlag von Schmidt (2005) begründet, bezüglich des Ausbildungs- und Beschäftigungssystems nicht nur die „class relations“, sondern auch die „ethnic relations“, in Forschung und Praxis in den Blick zu nehmen und durch die Einbeziehung der Anerkennungsverhältnisse die Perspektive zu erweitern.³ Die Einführung der Anerkennungsdimension und die Art und Weise des Umgangs des Managements und der Gewerkschaften (Betriebsräte) mit herkunftsbezogenen Interessen und die Anerkennung von Identitätsmodellen dürfte aber wiederum „selbst zur Ausprägung und zur betrieblichen Konstruktion gruppenspezifischer Identitäten beitragen“ (Schmidt 2005: 65f.). Sowohl eine universelle, herkunftsneutrale Interessenspolitik als auch eine herkunftsensible Interessensvertretung können dabei eine gruppenspezifische Identitätspolitik begünstigen. Aber durch die angemessene Aufnahme der Anerkennungsperspektive könnten Fragen der (Anti-)Diskriminierung thematisch werden.

Der referierte Forschungsstand erlaubt es nicht, die (strukturelle) Benachteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund vorrangig im Kontext ethnischer Ungleichheit zu interpretieren, aber die empirischen Hinweise auf herkunfts(kultur)bedingte Chancenstrukturen verlangen Aufmerksamkeit für Prozesse der Ethnisierung im Bildungs- und Beschäftigungssystem. In diesem Zu-

sammenhang sind insbesondere „die ‚Chancen‘ ethnischer Konflikte“ (Hoffmann/Nowotny 2000) im Auge zu behalten. Solche Konflikte, gleich wie sie im Einzelnen ausgetragen werden, hängen sowohl von den faktischen Integrationschancen und Schließungsprozessen als auch von den Deutungspraxen ab. Sind die Integrationschancen zentral nach ethnischen Kriterien verteilt, bedeutet dies „die Bildung einer *fremdethnischen Unterschicht, kulturelle Segregation einer ethnischen Minderheit*“ und somit Desintegration (Hoffmann-Nowotny 2000: 169; Kursivsetzung im Original). Oder anders formuliert: Im Falle von Chancen auf individueller Ebene verlieren ethnische Differenzierungen an Bedeutung; bei nach ethnischer Zugehörigkeit systematisch verteilten Chancen bleiben oder verstärken sich aber Segmentationen, was wiederum die Chancen ethnischer Mobilisierung erhöht (Esser 1980; 2008).

Das „desintegrierte Auftreten von Ethnizität“ (Hoffmann-Nowotny) hat weitreichende Folgen, die Radtke (1993) wie folgt beschrieben hat: Ethnizität wird (wieder) als Ressource in gesellschaftliche Auseinandersetzungen eingeführt. Werden Konflikte aber als ethnisch interpretiert, ist die Gefahr gegeben, dass diese regressiv, ggf. auch gewaltförmig verarbeitet werden⁴ und keine Kompromisse mehr zulassen. Schließlich besteht die Gefahr einer Selbstsegregation. Es gilt folglich die Aufgabe der strukturellen Integration zu bewältigen, also für die Einwanderer und ihre Kinder Chancen für die gleichberechtigte Teilhabe an den ökonomischen, ökologischen, kulturellen und sozialen Ressourcen der Gesellschaft zu eröffnen.

3 Die Überlegungen greifen auf die „Theorie der Anerkennung“ von Honneth (1994) zurück.

4 Vgl. dazu Castel (2009) im Zusammenhang mit den „Pariser Jugendrevolten“.

7. Perspektiven Sozialer Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft

Wir haben es in Europa faktisch überall mit *multikulturellen Stadtgesellschaften* zu tun, die eine zunehmende *Heterogenität* und sprachliche wie kulturelle *Pluralisierung* implizieren. Dabei ist auf die wachsende Diversifikation der Migrationsbevölkerung, auf die Vielfalt von Migrationsbiographien, Akkulturationsprozessen und Integrationsverläufen (vgl. etwa Boos-Nünning/Karakasoglu 2005) sowie auf die wachsende Bedeutung transnationaler Räume (vgl. Pries 2008) hinzuweisen. Die europäischen Gesellschaften sind Einwanderungsgesellschaften, auch wenn die deutschsprachigen Staaten, wie insbesondere die Bundesrepublik Deutschland, diesen Sachverhalt erst in jüngster Zeit anerkannt und in ihre Selbstbeschreibung aufgenommen haben (vgl. Treibel 1999; Sackmann 2004; Oswald 2007; Filsinger 2008).

Die historische Migrationsforschung zeigt eindrucksvoll, dass kollektive Migration ökonomische und technische Innovationen hervorgebracht, sozialen Wandel begünstigt, zumeist auch Wohlstandsmehrung in den Zuwanderungsländern bzw. Regionen bewirkt hat, aber auch regelmäßig soziale Probleme – nicht zuletzt individuelle Kosten für die Migranten selbst – erzeugt hat (vgl. Sassen 1996; Treibel 1999; Oswald 2007). Zu- bzw. Einwanderung gehen zwingend einher mit latenten oder manifesten Verteilungs- und Anerkennungskonflikten. Zu verhandeln sind folglich Fragen sozialer Ungleichheit und des Umgangs mit kulturellen Unterschieden, die eine besondere Aufmerksamkeit für Prozesse der „Öffnung“ und „Schließung“ verlangen (vgl. Weber 1922/1985).

Zu- bzw. Einwanderung werfen daher zwingend Integrationsfragen auf (zum Integrationsbegriff und seiner Kritik vgl. Scherr 2008; Treichler/Schulte 2010): Fragen der Inkorporation von Migrantinnen und Migranten *in* die Aufnahmegesellschaft und Fragen der Integration *der* Ge-

sellschaft. Allerdings sind Integrationsfragen keineswegs ausschließlich im Zusammenhang mit Migration zu verhandeln. Moderne Gesellschaften haben es nämlich beständig mit Integrations- bzw. Desintegrationsproblemen zu tun (vgl. Heitmeyer 1997).

Abgesehen von normativen Prämissen der verschiedenen theoretischen Konzepte zur Eingliederung von Zugewanderten, ergeben sich keine großen Unterschiede im Hinblick darauf, was *empirisch* als Problemstellung in den Blick gerückt wird: Fokus der Analyse ist jeweils die Stellung der Migranten in der sozialen Verteilungsstruktur eines Landes im Hinblick auf ihre Verfügungsmöglichkeiten über Einkommen, Bildung, Wohnraum, Prestige, zivile, politische und soziale Rechte sowie über ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital“ (Bade/Bommes 2004: 11).

Im Hinblick auf die normativen Zielvorstellungen und Bewertungsmaßstäbe erscheint die Forderung nach einem ungehinderten Zugang zu bzw. die gleichberechtigte Teilhabe an den ökonomischen, ökologischen, sozialen und kulturellen Ressourcen substantiell. Jedoch besteht zwischen sozialen (Chancen-)Gleichheitsansprüchen und Forderungen nach Anerkennung kultureller Unterschiede ein Spannungsfeld (vgl. Baringhorst u. a. 2006).

Die empirische Beobachtung und Analyse von Integrationsprozessen muss notwendigerweise aus doppelter Perspektive erfolgen: Zum einen sind die Voraussetzungen, also die Motivationen, Aspirationen und Kompetenzen auf Seiten der Migrantinnen und Migranten zu untersuchen (Teilnahmebereitschaft und Teilnahmefähigkeiten); zum anderen sind die Bereitschaften zur Anerkennung und Einbeziehung der „Anderen“ (vgl. Honneth 1994; Habermas 1996), die Teilhabechancen (auch zur kulturellen Entfaltung) und die Zugangsbarrieren auf Seiten der Institutionen

der Einwanderungsgesellschaft vor dem Hintergrund des Anspruchs auf Zugangsgerechtigkeit zu thematisieren⁵. Die Partizipation an der Gesellschaft ist eben nicht nur von individuellen Motiven, Anstrengungen und Kompetenzen abhängig, sondern auch und vor allem von entgegenkommenden Strukturen. Insofern müssen zwingend jene Ungleichheits-, Dominanz- und Ausschlussverhältnisse analysiert werden, die den Zugang zu den Ressourcen der Gesellschaft erschweren oder versperren.

Hinsichtlich des Zusammenlebens, des *sozialen und gesellschaftlichen Zusammenhalts* (Integration der Gesellschaft) dürfte die These Gültigkeit beanspruchen, dass gesellschaftlicher Zusammenhalt, möglichst spannungsarme Beziehungen zwischen gesellschaftlichen Gruppen und Gemeinschaften sowie zwischen Einwanderungsminoritäten und der Majorität am ehesten zu erwarten sind, wenn jedem Gesellschaftsmitglied eine ökonomisch gesicherte Existenz und eine selbstständige Lebensführung und kulturelle Entfaltung – also Lebenschancen im komplexen Sinn – ermöglicht werden (vgl. Siebel 1997). In der Regel erfolgt dies über den Zugang zu Bildung und Erwerbsarbeit, notfalls über sozialstaatliche Absicherung.

Aus der Perspektive Sozialer Arbeit als Wissenschaft und Profession erscheint die Vorstellung von einer Einwanderungsgesellschaft begründet, die jedem Gesellschaftsmitglied – unabhängig von seiner Herkunft – individuelle Freiheit und Selbstachtung im Rahmen der jeweiligen demokratischen Verfassung und der in modernen Gesellschaften vielfältigen und widersprüchlichen Kultur eines Landes ermöglicht und in die Lage versetzt, eine *selbstbestimmte*, für sie/ihn *individuell angemessene* und *sozial anerkennungsfähige* Lebensform bzw. -praxis zu finden (Brumlik 1999).

In diesem Zusammenhang bietet Soziale Arbeit Unterstützung bei der Lebensbewältigung, insbesondere für diejenigen Gruppen von Migranten, die unter erschwerten und möglicher-

weise überfordernden Bedingungen leiden und aus sich selbst heraus an der Integration in die Gesellschaft und den Anforderungen einer selbstständigen Lebensführung und Lebensgestaltung zu scheitern drohen. Ihre besondere Aufmerksamkeit gilt mit der Migration einhergehenden Krisen und den Prozessen des Leidens und Scheiterns im Zusammenhang mit den anspruchsvollen Voraussetzungen moderner Gesellschaften und den Diskriminierungs- und Ausschlussverfahren in der Aufnahmegesellschaft.

Krisen- und Fremdheitserfahrungen sind demnach konstitutiv für den Erfahrungszusammenhang der Migration (Breckner 2003), deren Ausprägungen und Konsequenzen aber individuell unterschiedlich ausfallen. Aber ein „*biographisches Risikopotenzial*“ ist gegeben, mit dem alle Migrantinnen und Migranten konfrontiert werden (Breckner 2003). „Ob und inwieweit sich ein biographisches Risiko zu einem manifesten Problem auswächst, hängt von den Perspektiven, die die Einwanderungsgesellschaft eröffnet oder verschließt, und nicht zuletzt davon ab, in welcher Weise die „Ambivalenz gesellschaftlicher wie individueller Normalität“ in gesellschaftlichen Diskursen verhandelt wird (Breckner 2003: 250).

Wie die Biographieforschung weiter lehrt, ist die Suche nach sozialer und kultureller Zugehörigkeit in der Aufnahmegesellschaft in hohem Maße mit biographischer Anstrengung verbunden, „die sich auf die Wiederherstellung eines symbolischen Raumes von Traditionalität bezieht, auf deren Hintergrund erst die Möglichkeit entsteht, als MigrantIn den eigenen Platz in der neuen Gesellschaft zu bestimmen“ (Apitzsch 1999a: 11). Aus der Perspektive Sozialer Arbeit erscheint die Frage zentral, wie Migrantinnen und Migranten ihre eigene Biographie und ihr damit verbundenes Wissen jenseits von Fremd- und Selbstethnisierung in die gesellschaftliche Auseinandersetzung um einen angemessenen Platz in der Ankunftsgesellschaft einbringen können (Apitzsch 1999a: 19). Eine Voraussetzung für die wechselseitige Anerkennung von kulturellen Tra-

⁵ Teilhabe wird ermöglicht durch Rechte, durch Einbezug in die Funktionssysteme der Gesellschaft. Sie ist jedoch nur möglich über handlungsfähige Subjekte und hat demnach eine doppelte Voraussetzung: Teilhabechancen und Teilnahmefähigkeiten.

ditionen ist die Einsicht, dass die polare Zuschreibung von unkritischer Traditionsfortsetzung einerseits und der vollständigen Traditionsauflösung andererseits die Wirklichkeit der Moderne nur unzureichend beschreibt. Aufmerksamkeit verlangen vielmehr solche Prozesse der Traditionsbildung, die gerade nicht in eine unreflektierte und aufgezwungene Ethnisierung der Lebenswelt zurückfallen, sondern die Tradition der sozialen Gruppe mit der Autonomie und Freiheit der Individuen in Einklang bringt (Apitzsch 1999a: 11-19).

Die Aufnahmegesellschaft kommuniziert die Botschaft an die Migrantinnen und Migranten, welchen Anforderungen der modernen Gesellschaft sie sich zu stellen und die sie individuell zu meistern haben. Dabei liegt die Deutungsmacht über das, was eine moderne Gesellschaft ausmacht, eindeutig bei der Mehrheitsgesellschaft (vgl. Castro Varela 2005; Goel 2009): Die Sprache des Landes zu erlernen, sich um die Förderung und den schulischen Erfolg ihrer Kinder zu kümmern, soziale Beziehungen zu Personen und Organisationen der Aufnahmegesellschaft zu knüpfen, ihre Wertvorstellungen und Lebensformen anschlussfähig zu machen. Diese Anforderungen, d.h. die geforderten Anpassungsleistungen, unterscheiden sich im Kern nicht von denen, die den Alteingesessenen zugemutet werden, nur dass Migrantinnen und Migranten, zumindest einem beachtlichen Teil, Gleichberechtigung und kulturelle Anerkennung noch weitgehend vorenthalten werden. Insofern stellt sich die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeiten zur Bewältigung der an Migrantinnen und Migranten gerichteten Ansprüche und Zumutungen, zumal die beobachtbare Transformation des Sozialstaats in einen aktivierenden und sozialinvestiven Sozialstaat mit der Einforderung von Eigeninitiative und Eigenverantwortung die Risiken des Scheiterns und dessen individuelle Zurechnung erhöht (vgl. Filsinger 2007).

Soziale Arbeit, die sich als Unterstützung biographischer Projekte versteht, kommt nicht umhin, mit ihren Adressatinnen und Adressaten an der Erweiterung von Deutungsmustern und jenen Handlungskompetenzen zu arbeiten, die von den Kerninstitutionen der Gesellschaft – von der Schu-

le, dem Arbeitsmarkt und den staatlichen Institutionen – verlangt werden. Diese Aufgabe ist allerdings nur begründbar, wenn die Adressatinnen und Adressaten als Individuen anerkannt werden, die über ihre Zugehörigkeiten – auch wenn sie ihnen auferlegt sind – selbst verfügen (vgl. Hamburger 2006). Der (sozial-)pädagogische Auftrag in der Arbeit mit (jungen) Migrantinnen und Migranten unterscheidet sich nicht von ihrem generellen Auftrag, nur dass der Anspruch auf Reflexivität in den Deutungspraxen, insbesondere in der Differenzbildung, vor dem Hintergrund mannigfaltiger Kulturalisierungen besonders herauszustellen ist („reflexive Interkulturalität“; Hamburger 2000). Die geforderte Reflexivität hat sich der Tatsache zu vergewissern, dass „Ethnizität ihre soziale Relevanz interaktiv er- und behält“, was dafür spricht, „für den sozialen Umgang mit Unterscheidungen von einem *Doing ethnicity* auszugehen“ (Diehm/Kuhn 2006: 147; Kursivsetzung im Original). Mit diesem Konzept des *Doing ethnicity* „ist sowohl auf den Prozess der individuellen, situations- und kontextgebundenen Aneignung jener sinn- und identitätsstiftenden Unterscheidungen (...) verwiesen als auch auf deren Re-Produktion im Dienste eines sozial-ethnischen Ordnungsbildungsprozesses“ (Diehm/Kuhn 2006: 147; vgl. auch Dannenbeck u. a. 1999).

Die empirische Migrations- und Integrationsforschung hat mittlerweile folgenreiche (Fehl-)Deutungen analysiert und kritisiert. Hierzu gehört die Vorstellung von Migrantinnen und Migranten als einem geschlossenen Kollektiv bzw. als Träger einer homogenen (National-)Kultur ebenso wie das Verhaftetsein in der Herkunftskultur, die notwendigerweise nur eine Traditionsbewahrung ermögliche (Apitzsch 1996; 1999; Hamburger 2000). Ethnisierende Selbst- und Fremdzuschreibungen sind als Strategien in Selbstbehauptungs-, Verteilungs- und Anerkennungskämpfen analysierbar und somit auch verhandelbar, wobei Machtasymmetrien zu beachten sind (vgl. Castro Varela 2007). Herkunft zählt, aber eben nicht immer (vgl. Dannenbeck u. a. 1999).

Folgt man den neueren integrationspolitischen Diskursen (vgl. Filsinger 2008), dann soll die bislang vorherrschende Defizitperspektive auf

die Adressatinnen und Adressaten überwinden und die Aufmerksamkeit auf *Kompetenzen* und *Ressourcen* der Migrantinnen und Migranten gerichtet werden. Der aufgerufene *Potenzialansatz* knüpft ohne Zweifel an gute (sozial-)pädagogische Traditionen an. Die Kooperation mit den Migrantengemeinschaften und Migrantenselbstorganisationen ist dann nur konsequent. Ein Ansatz, der auf die Ressourcen und Potenziale von Migrantinnen und Migranten setzt, wird aber vor allem vermeiden müssen, deren Werthaltungen und Lebensformen ausschließlich an den hierzulande vorherrschenden Lebensformen zu messen und ggf. zu diskreditieren. Welche Ressourcen sich für den Zugang zu den für die Lebensführung zentralen Bereichen der Gesellschaft als Potenziale oder als Barrieren erweisen, ist nur situativ und im Einzelfall zu entscheiden und erst rekonstruktiv, also ex-post zu evaluieren. Auf welche Ressourcen Migrantinnen und Migranten zurückgreifen, ist ihre Entscheidung, zumal die Risiken und Folgen letztendlich von ihnen selbst zu verantworten sind (vgl. Hamburger 2006). Die Erweiterung von Ressourcen durch (sozial-)pädagogische Interventionen, auf die Migrantinnen und Migranten mit geringem ökonomischen, kulturellen oder sozialen Kapital angewiesen sind, ist abhängig von der Anerkennung der Lebenswelt „der Anderen“ und (damit) einer *differenzkritischen und dominanzempfindlichen Haltung* (vgl. Habermas 1996; Mercheril et al. 2001; Mercheril 2004). Ob Migrantinnen und Migranten ihre Kompetenzen zur Geltung bringen können – ob in der Schule oder in einem Sportverein –, hängt von den gesellschaftlichen, institutionellen und sozialen Bedingungen ab, mit denen sie konfrontiert sind. Hierzu gehört auch die Konkurrenz um begehrte Güter und Positionen und wirkmächtige Deutungen und Kompetenzzuschreibungen. Ohne die kritische Analyse dieser Bedingungen wird der Potenzialansatz nicht die Wirkungen entfalten können, die von ihm erwartet werden.

Die Wahrnehmung von Migrantinnen und Migranten als unterstützungsbedürftige Bevölkerungsgruppe hat zur Herausbildung eines eigenen Arbeitsfelds geführt. Diese Strukturbildung ist insofern begründungspflichtig, als die Probleme, die zur Bearbeitung anstehen, zumindest nicht

ausschließlich mit der Migration im Zusammenhang stehen, sondern auch im Kontext von sozialer Ungleichheit, Armut und Marginalisierung zu analysieren sind. Schließlich weisen die Adressatinnen und Adressaten Sozialer Arbeit Gemeinsamkeiten in der sozialen Lage, in altersspezifischen Bedürfnissen und Lebensstilen und den Herausforderungen, die sie zu bewältigen haben, auf. Zwar erscheinen spezielle Angebote für Migrantinnen und Migranten begründbar, nämlich dann, wenn es migrationsbedingte Problemlagen und Benachteiligungen zu bearbeiten gilt. Sonderprogramme und Maßnahmen sind aber immer dort sinnvoll, wo soziale Benachteiligung durch ethnische Unterschichtung oder kulturspezifisch induzierte Ausgrenzung mit hervorgebracht wird (vgl. Hamburger 2006; 2009). Generell erscheint jedoch eine Perspektive angemessen, die – dort, wo erforderlich, und eben nur dann – nach milieu-, geschlechts- und ethniespezifischen Gesichtspunkten differenziert und Gemeinsamkeiten in der sozialen Lage, in (Teil-)Lebenswelten (z. B. Schule, Stadtteil) und in den Bedürfnissen in den Vordergrund stellt.

In der neueren Konzeptdiskussion und der Praxis Sozialer Arbeit haben interkulturelle Ansätze an Bedeutung gewonnen. „Interkulturalität“ reflektiert das Faktum eines kulturellen Pluralismus in einer Einwanderungsgesellschaft und fasst diejenigen Phänomene zusammen, „die sich in der Spannung von kulturell-ethnischer und sozialer Annäherung, Differenzierung und Ungleichheit bewegen und die in sich vielfältig, komplex und widersprüchlich sind“ (Gemende u. a. 1999: 11). Mecheril hat dieses Spannungsfeld mit seiner Feststellung noch zugespitzt, „dass eine angemessene Beschäftigung mit Menschen, für die ein transnationaler Migrationshintergrund intersubjektiv bedeutsam ist, ihre besondere Situation in Augenschein nehmen muss; dies ist zugleich aber auch problematisch, weil durch die pädagogische Aufmerksamkeit ihr Status als ‚Fremde‘, ‚Anderer‘ etc. bestätigt und womöglich intensiviert wird“ – was eben auch zur Konstruktion des natio-ethno-kulturell „Anderen“ führt (Mecheril 2004: 93). Wird dieses Spannungsfeld erkannt, so empfiehlt sich ein sorgfältiger Umgang mit kultureller Differenz (vgl. Hamburger 2000; Schiffauer 2008) und

eine Kritik der Annahme, dass „Kultur“ die zentrale Differenzdimension sei (Mecheril 2004: 16). Diese Annahme verstellt nämlich den Blick für eine Perspektive, die Migration „als Strukturproblem der modernen Weltgesellschaft“ versteht (Radtke 2006: 210; vgl. Münch 1998).

Zu vermeiden ist, dass das bereits erreichte Maß an übergreifenden Gemeinsamkeiten durch eine auf Dauer gestellte Differenzbildung unterlaufen wird. „Eine interkulturelle Praxis, die sich beständig um die Andersheit der Anderen dreht und damit deren Andersheit herstellt und stabilisiert, affirmiert den Status Quo“ (Castro Varela 2005: 39). Eine reflektierte interkulturelle Praxis nimmt Differenzen wahr, ebnet sie aber nicht ein. Aber sie weiß, was sie tut, schreibt Differenzen nicht fest, sondern eröffnet Räume, um Gemeinsamkeiten zu erstreiten. Dies wiederum verlangt eine besondere Sensibilität für Dominanzverhältnisse und Ausgrenzungsmechanismen.

Die Integration von Migrantinnen und Migranten verlangt zwingend eine interkulturelle Öffnung der Institutionen der Einwanderungsgesellschaft, die mit Maßnahmen der Antidiskriminierung verbunden sein müssen (vgl. Hinz-Rommel 1996; Handschuck/Schröer 1997; Auernheimer 2001; Handschuck/Schröer 2002; Filsinger 2002; Gaitanidis 2006; Schröer 2007; Filsinger 2008). „Interkulturelle Öffnung“ ist als Aufforderung zu verstehen, allen Zugewanderten und ihren Kindern eine umfassende Teilhabe an und den ungehinderten Zugang zu den ökonomischen, ökologischen, sozialen und kulturellen Ressourcen der Gesellschaft zu ermöglichen, insbesondere den Zugang zu Bildung, zu Erwerbsarbeit, zu den sozialen Sicherungssystemen, zu den Sozial- und Gesundheitseinrichtungen, zur sozialen Infrastruktur, zu staatlichen Einrichtungen und dem öffentlichen Dienst. Dabei kommt der Stärkung der Inklusionsfunktion der Schule (vgl. Radtke 2004) eine zentrale Bedeutung zu. Im Kern folgt die Programmatik der „interkulturellen Öffnung“ dem Gleichstellungspostulat. Von interkulturell ausgerichteten, migrationssensiblen Schulen, Verwaltungen und sozialen Diensten wird im Kern nichts anderes erwartet, als dass sie auf ihre Adressaten als Individuen eingehen. Adressatenorientierung, Lebensweltorientierung,

Biographie- und Ressourcenorientierung sind allgemein anerkannte Prinzipien, die die Einbeziehung von Kultur ermöglichen (vgl. Filsinger 2002). Die Bedeutung von Kultur für die Betroffenen kann nicht aus einer Außenperspektive bestimmt werden. „Das Verhältnis von MigrantInnen zur Heimatkultur, wie sie es erleben und explizit oder implizit ihren vielgestaltigen Auslegungen präsentieren, ihre alltägliche kulturell geformte Praxis, ihre Bezüge zur ethnischen Subkultur und der damit verbundene subjektive Sinn, die sind Fragen, die (...) letztlich nur aus ihrer Perspektive und mit Berücksichtigung ihrer subjektiven Lebensinteressen beantwortet werden können“ (Baros 2006: 69).

Interkulturelle Kompetenz von Fachkräften und Institutionen lässt sich als allgemeine Kompetenz in modernen Gesellschaften verstehen, die keiner „kulturellen Aufladung“ bedarf (Hamburger 2000). Die bisherige Bilanz der interkulturellen Öffnung ist mehr als bescheiden (Filsinger 2002; Gaitanidis 2006). Insofern erscheint es zumindest nachvollziehbar, dass ethnisch bestimmte Organisationen sich im Feld des Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesens als eigenständige Akteure etablieren (wollen) (vgl. Filsinger/Adam 2006). Eigenständige ethnische Organisationen können als Institutionen des Übergangs auf dem Wege in die Integration begriffen werden (Heckmann 2007). Die Folgen einer Verfestigung und Abschließung sind kritisch, aber fallspezifisch und vor dem Hintergrund der Offenheit oder Schließung der Institutionen der Einwanderungsgesellschaft zu analysieren.

Dieser Sachverhalt wirft die Frage nach der Bewertung von (ethnischer) Segregation auf (vgl. Schönwälder 2006). Die Bewertung räumlicher Konzentration von Zugewanderten fällt ambivalent aus: Sie ist „gut für Selbsthilfe und Selbstvergewisserung, für politische Artikulation und den Aufbau einer speziellen Infrastruktur, sie ist aber nachteilig für Karrieren außerhalb des eigenen Viertels, für die Leistungskraft sozialer Netze und für die kulturelle Integration in die Aufnahmegesellschaft“ (Häußermann/Siebel 2001; vgl. Häußermann 2006). Für die erste Zeit nach der Zuwanderung bietet die ethnische Kolonie Orientierung und Unterstützung, stabilisiert die eigene

Identität und gibt Sicherheit für die ersten Schritte in der Fremde (soziales Kapital). Bleiben aber die Verkehrskreise der Individuen langfristig auf die Kolonie beschränkt, wirkt dies isolierend und ausgrenzend (vgl. Elwert 1982). Entscheidend ist, ob genügend *Austauschbeziehungen* vorhanden sind, die *Anschlüsse* erlauben.

Die Unterscheidung zwischen einer funktionalen und einer strukturellen Segregation ist daher grundlegend: „Die erste fördert, die zweite behindert Integration“ (Häußermann/Siebel 2001: 90). Daraus folgt politisch, dass freiwillige Segregation nicht behindert werden, aber der Übergang aus der Kolonie in die Mehrheitsgesellschaft, also Mobilität, insbesondere bei der jüngeren Generation (vgl. Baringhorst 1999) durch entsprechende Anreize nachdrücklich gefördert werden sollte.

Ein angemessenes sozialpolitisches Konzept Sozialer Arbeit im Kontext von Migration muss sich der Dialektik von gegenseitiger Abgrenzung und Integration vergewissern. In dieser Perspektive erscheint eine nüchterne und differenzierte Bewertung des „community-building“, also von

„ethnic communities“, erforderlich und möglich (vgl. Fijalkowski/Gillmeister 1997; Häußermann/Siebel 2001). Zum einen bedarf es für alle Gruppen in einem Gemeinwesen, d. h. auch und vor allem für die Zugewanderten, über Bewegungsspielräume und Rückzugsmöglichkeiten, Orte des Übergangs, d. h. auch der „unvollständigen Integration“ zu verfügen; zum anderen bedarf es aber gleichzeitig öffentlicher Räume zwischen Gruppen und Kulturen, auch zwischen den Generationen, in denen Kontakt, Austausch und Arrangements zustande kommen können. In diesem Zusammenhang kommt den Migrant*innenorganisationen – nicht zuletzt im Sinne der Erweiterung von Partizipationschancen – eine wichtige Rolle zu. Sie haben nicht nur für die Migrant*innen und Migranten eine herausragende Bedeutung, sondern sie können auch als „Brückenbauer“ und Moderatoren im Integrationsprozess verstanden werden. Der Respekt vor deren Autonomie und ihre Bedeutung im Integrationsprozess sprechen für eine „konfliktuelle Kooperation“ (vgl. Filsinger 2008).

8. Fazit

Ein reflexiver Zugang zur Ethnizitätsfrage wird zunächst nach den Kontexten, nach den Bedingungen, dem Sinn, den Verlaufsformen und den Folgen von Prozessen der Selbst- und Fremdethnisierung bzw. ethnischen Gruppen- und Organisationsbildung fragen. Ein weiterer Forschungsbedarf ist ohne Zweifel gegeben. Eine differenzierte Bewertung ethnischer Identitäts- und Gruppenbildung, die insbesondere neuere Forschungsergebnisse zum Umgang der jüngeren Migrantengeneration mit Tradition und Zugehörigkeiten zur Kenntnis nimmt, erscheint gut begründet. Die Folgen von Selbst- und Fremdethnisierungsprozessen sind im Auge zu behalten. Die Gefahr der Verfestigung ethnisch hergestellter Ungleichheitsstrukturen und ethnisierter Konflikte (vgl. Esser 1980; Radtke 1993; Esser 2008) ist nicht von der Hand zu weisen. Insofern besteht eine Hauptaufgabe darin, die Kulturalisierung sozialer Verhältnisse wirksam zu kritisieren. Nur unter dieser Voraussetzung kann es gelingen, dass Fragen sozialer Zugehörigkeit, von Chancengleichheit und gesellschaftlichem Zusammenhalt angemessen thematisiert werden. Ein *individualistischer Multikulturalismus*, der die Freiheit des *Individuums* im Rahmen einer allgemeinen Staatsbürgerschaft stark macht und am

Konzept der Zivilgesellschaft orientiert ist, erscheint in diesem Zusammenhang eine angemessene Orientierung (vgl. Brumlik 1999). Daraus folgt ein Plädoyer für eine allgemeine, nicht auf Einwanderungsminoritäten beschränkte, Integrationspolitik, die zentrale Probleme der Gesellschaft (z.B. Arbeitslosigkeit, sozialer Zusammenhalt) nachhaltig bearbeitet und eine politische, soziale und kulturelle Demokratisierung anstrebt. Rechtliche und soziale Gleichstellung der Einwanderer gehören ebenso zu einer solchen Politik, wie die *Anerkennung und Integration des kulturellen Pluralismus* (Schulte 2006; 2009).

Kulturelle Differenzen, ethnische Identitäten und Fremdheit sind wirksame soziale Konstruktionen, die in gesellschaftlichen Prozessen hervorgebracht werden (Scherr 1999). Eine solche Einsicht kann sensibel dafür machen, dass die beständige Herstellung von Differenz es am Ende schwer macht, im Konfliktfall Zugehörigkeit anzuerkennen (Offe 1996). Die Forderung nach einer differenzkritischen und dominanzempfindlichen Haltung, zumal von Professionellen der Sozialen Arbeit, wird durch diesen Hinweis keineswegs relativiert, sondern geradezu unterfüttert (vgl. auch Schiffauer 2008).

Literaturverzeichnis

- Allmendinger, Jutta; Leibfried, Stefan 2003: Bildungsarmut. Aus Politik und Zeitgeschichte. Heft 21 - 22, S. 12-18.
- Apitzsch, Ursula 1996: Interkulturelle Arbeit: Migranten, Einwanderungsgesellschaft, interkulturelle Pädagogik. In: Krüger/Rauschenbach (Hrsg.): Einführung in die Arbeitsfelder der Erziehungswissenschaft. Opladen, S. 251-267.
- Apitzsch, Ursula 1999a: Traditionsbildung im Zusammenhang gesellschaftlicher Migrations- und Umbruchprozesse. In: Apitzsch (Hrsg.): Traditionsbildung. Opladen/Wiesbaden, S. 7-20.
- Apitzsch, Ursula 1999b: Migration und Traditionsbildung. Opladen/Wiesbaden.
- Arbeitsgruppe Bildungsberichterstattung (Hrsg.) 2008: Bildung in Deutschland 2008. Ein indikatoren-gestützter Bericht mit einer Analyse zu Übergängen im Anschluss an den Sekundarbereich I., Bielefeld.
- Auernheimer, Georg 1988: Der sogenannte Kulturkonflikt. Orientierungsprobleme ausländischer Jugendlicher. Frankfurt am Main/New York.
- Auernheimer, Georg (Hrsg.) 2001: Migration als Herausforderung für pädagogische Institutionen. Interkulturelle Studien 7. Opladen.
- Bade, Klaus J.; Bommers, Michael 2004: Einleitung. In: IMIS (Hrsg.): IMIS-Beiträge. Heft 23, S. 7-20.
- Baethge, Martin; Kupka, Peter 2009: Bildung und soziale Strukturierung. In: Soziologisches Forschungsinstitut (SOFI)/Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB)/Institut für sozialwissenschaftliche Forschung (ISF)/Internationales Institut für empirische Sozialökonomie (INIFES) (Hrsg.): Bericht-erstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland. Arbeit und Lebensweisen. Erster Bericht. Wiesbaden, S. 177-210.
- Baringhorst, Sigrid 1999: Multikulturalismus und Kommunalpolitik. Über einige nicht intendierte Folgen kommunaler Minderheitenpolitik in Großbritannien. Leviathan 27. Heft 3, S. 287-308.
- Baringhorst, Sigrid; Hunger, Uwe; Schönwälder, Karen 2006: Staat und Intervention: Forschungsperspektiven zur politischen Intervention in Integrationsprozesse von Migrantinnen und Migranten. In: Baringhorst/Hunger/Schönwälder (Hrsg.): Politische Steuerung von Integrationsprozessen. Intentionen und Wirkungen. Wiesbaden, S. 9-26.
- Bartelheimer, Peter 2005: Migration. In: Soziologisches Forschungsinstitut (SOFI)/u. a. (Hrsg.): Bericht-erstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland. Arbeit und Lebensweisen. Erster Bericht. Wiesbaden, S. 351-379.
- Baumert, Jürgen u. a. 2001: PISA 2000 – Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im interna-tionalen Vergleich. Opladen.
- Baumgärtner, Ester 2009: Lokalität und kulturelle Heterogenität. Selbstverortung und Identität in der multi-ethnischen Stadt. Bielefeld.

- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2006: Fordern, Fördern, Chancen eröffnen. Jahresbilanz der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration. Berlin.
- Bommes, Michael 1996: Ausbildung in Großbetrieben. In: Kersten/Kiesel/Sargut (Hrsg.): Ausbilden statt ausgrenzen. Jugendliche ausländischer Herkunft in Schule, Ausbildung und Beruf. Frankfurt am Main, S. 31-44.
- Bommes, Michael; Scherr, Albert 1991: Der Gebrauchswert von Selbst- und Fremdebnisierung in Strukturen sozialer Ungleichheit. Prokla 21. Heft 83, S. 291-316.
- Boos-Nünning, Ursula 1999: Gleichbehandlung durch Quotierung? Strategien zur beruflichen Eingliederung junger Zuwanderer. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Integration und Integrationsförderung. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Boss-Nünning, Ursula 2009: Bildung und Qualifizierung: Chancengleichheit in der Migrationsgesellschaft? In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Einwanderungsgesellschaft Deutschland – Wege zu einer sozialen und gerechten Zukunft. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, S. 60-69.
- Boos-Nünning, Ursula; Karakasoglu, Yasemin 2005: Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Münster.
- Bös, Mathias 2008: Ethnizität. In: Baur/Korte/Löw/Schroer (Hrsg.): Handbuch Soziologie. Wiesbaden, S. 55-76.
- Boros, Wassilios 2006: Neo-Assimilation: Das Ende des Konzepts der interkulturellen Öffnung? In: Otto/Schrödter (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Sonderheft 8 der Zeitschrift „Neue Praxis“, S. 61-70.
- Bos, Winfried u.a. 2004: Einige Länder der Bundesrepublik Deutschland im nationalen und internationalen Vergleich. Münster.
- Bourdieu, Pierre 1985: Sozialer Raum und „Klassen“. Leçon sur la Leçon. Frankfurt am Main.
- Breckner, Roswitha 2003: Migration – ein biographisches Risiko? Zum Zusammenhang von Migrationserfahrung und Biographie. In: Allmendinger (Hrsg.): Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002, Teil 1. Opladen, S. 236-253.
- Brumlik, Micha 1999: Selbstachtung und nationale Kultur. Zur politischen Ethik multikultureller Gesellschaften. In: Kiesel/Messerschmidt/Scherr (Hrsg.): Die Erfindung der Fremdheit. Zur Kontroverse um Gleichheit und Differenz im Sozialstaat. Frankfurt am Main, S. 17-36.
- Bukow, Wolf-Dieter; Llaryora, Robert 1988. Mitbürger aus der Fremde. Soziogenese ethnischer Minderheiten. Opladen.
- Bukow, Wolf-Dieter 1996: Feindbild: Minderheit. Ethnisierung und ihre Ziele. Opladen.
- Castel, Robert 2009: Negative Diskriminierung. Jugendrevolten in den Pariser Banlieus. Hamburg.
- Castro Varela, Maria do Mar 2005: Wie „fremd“ sind die „Fremden“? Zur notwendigen Problematisierung sozialer Arbeit in Migrationsgesellschaften. In: Posch/Sprung (Hrsg.): Perspektivenwechsel? Empowerment und Sozialarbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Graz, S. 32-48.
- Castro Varela, Maria do Mar 2007: Aktuelle Integrationsdiskurse und ihre Folgen. Archiv für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit 38. Heft 3, S. 18-29.
- Dannenbeck, Clemens; Eßer, Felicitas; Lösch, Hans 1999: Herkunft (er-)zählt. Befunde über Zugehörigkeiten Jugendlicher. Münster/New York.

- Dannenbeck, Clemens; Lösch, Hans; Eßer, Felicitas 1998: Multikulturelle Lebenswelten. Beobachtungen und Gespräche mit Jugendlichen in einem ethnisch heterogenen Stadtteil. DJI-Bulletin. Heft 45. München: Deutsches Jugendinstitut (DJI), S. 7 - 10.
- Diehm, Isabell; Kuhn, Melanie 2009: Doing Race/Doing Ethnicity in der frühen Kindheit. (Sozial-)Pädagogische Konstruktionen vom Kind und ihre Irritation durch Empirie. In: Otto/Schrödter (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Sonderheft 8 der Zeitschrift „Neue Praxis“, S. 140 - 151.
- Dittrich, Eckhard. J.; Radtke, Frank-Olaf (Hrsg.) 1990: Ethnizität. Opladen.
- Düsener, Kathrin 2010: Integration durch Engagement? Migrantinnen und Migranten auf der Suche nach Inklusion. Bielefeld.
- Eckert, Josef; Kißler, Mechthilde 1997: Südstadt, wat is dat? Kulturelle und ethnische Pluralität in modernen urbanen Gesellschaften am Beispiel eines innerstädtischen Wohngebietes in Köln, Köln.
- Elwert, Georg 1982: Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34. Heft 4, S. 717 - 731.
- Esser, Hartmut 1980: Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt.
- Esser, Hartmut 2008: Assimilation, ethnische Schichtung oder selektive Akkulturation? In: Kalter (Hrsg.): Migration und Integration. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 48. Wiesbaden, S. 81 - 107.
- Fijalkowski, Jürgen; Gillmeister, Helmuth 1997: Ausländervereine. Ein Forschungsbericht über die Funktion von Eigenorganisationen für die Integration heterogener Zuwanderer in der Aufnahmegesellschaft – am Beispiel Berlins. Berlin.
- Filsinger, Dieter 2002: Interkulturelle Öffnung Sozialer Dienste. Expertise im Auftrag der Regiestelle E&C der Stiftung SPI Berlin. Berlin/Saarbrücken: www.eundc.de.
- Filsinger, Dieter 2007: Zur Transformation des Sozialstaats und seine Perspektiven. In: Homfeldt (Hrsg.): Soziale Arbeit im Aufschwung zu neuen Möglichkeiten oder Rückkehr zu alten Aufgaben? Baltmannsweiler, S. 11 - 31.
- Filsinger, Dieter 2008: Bedingungen erfolgreicher Integration – Integrationsmonitoring und Evaluation. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Filsinger, Dieter; Adam, Andrea 2006: Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in den Sportvereinen des Stadtverbands Saarbrücken. Saarbrücken: Stadtverband Saarbrücken.
- Gaitanidis, Stefan 2006: Interkulturelle Öffnung der sozialen Dienste. In: Otto/Schrödter (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Neue Praxis Sonderheft 8, S. 222 - 233.
- Gemende, Marion; Schröer, Wolfgang; Sting, Stephan (Hrsg.) 1999: Zwischen den Kulturen. Pädagogische und sozialpädagogische Zugänge zur Interkulturalität. Weinheim/München.
- Goel, Urmila 2009: Für eine nachhaltige Migrations- und Integrationspolitik in Deutschland – Wider die (Re)Produktion ungleicher Machtverhältnisse und Privilegien. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Einwanderungsgesellschaft Deutschland – Wege zu einer sozialen und gerechten Zukunft. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, S. 99 - 116.
- Gogolin, Ingrid 2000: Minderheiten, Migration und Forschung. Ergebnisse des DFG-Schwerpunktprogramms FABER. In: Gogolin/Nauck (Hrsg.): Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung. Opladen, S. 15 - 36.

- Gogolin, Ingrid 2007: Sprachförderung von Migrantenkindern und -jugendlichen. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Schule in der Einwanderungsgesellschaft. WISO Diskurs. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, S. 18-24.
- Gomolla, Mechthild; Radtke, Frank-Olaf 2002: Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule. Wiesbaden.
- Granato, Mona 2003: Jugendliche mit Migrationshintergrund – auch in der beruflichen Bildung geringere Chancen? In: Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.): Integration durch Qualifikation. Bonn, S. 29-48.
- Granato, Mona 2007a: Berufliche Ausbildung und Lehrstellenmarkt: Chancengerechtigkeit für Jugendliche mit Migrationshintergrund verwirklichen. Friedrich-Ebert-Stiftung – WISO direkt. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Granato, Mona 2007b: Berufliche Ausbildung und Lehrstellenmarkt: Chancengerechtigkeit für Jugendliche mit Migrationshintergrund verwirklichen. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Habermas, Jürgen 1981: Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bände. Frankfurt am Main.
- Habermas, Jürgen 1996: Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie. Frankfurt am Main.
- Hamburger, Franz 1983: Erziehung in der Einwanderungsgesellschaft. In: Zeitschrift für Pädagogik. 18. Beiheft, S. 273-282.
- Hamburger, Franz 1988: Der Kulturkonflikt und seine pädagogische Kompensation. Schriftenreihe des Pädagogischen Instituts der Universität Mainz, Band 8. Mainz: Pädagogisches Institut.
- Hamburger, Franz 2000: Reflexive Interkulturalität. In: Hamburger u. a. (Hrsg.): Pädagogische Praxis und erziehungswissenschaftliche Theorie zwischen Lokalität und Globalität. Frankfurt am Main, S. 191-199.
- Hamburger, Franz 2006: Konzept oder Konfusion? Anmerkungen zur Kulturalisierung der Sozialpädagogik. In: Otto/Schrödter (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Neue Praxis, Sonderheft 8. Lahnstein, S. 178-191.
- Hamburger, Franz 2009: Abschied von der Interkulturellen Pädagogik. Plädoyer für einen Wandel sozialpädagogischer Konzepte. Weinheim/München.
- Handschuck, Sabine; Schröder, Hubertus 2009: Interkulturelle Orientierung und Öffnung von Organisationen. Neue Praxis 32. Heft 5, S. 511-521.
- Häußermann, Hartmut 2006: Desintegration durch Stadtpolitik. Aus Politik und Zeitgeschichte. Heft 40-41, S. 14-22.
- Häußermann, Hartmut 2007: Was bleibt von der europäischen Stadt? In: Baum (Hrsg.): Die Stadt in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch für soziale und planende Berufe. Wiesbaden, S. 71-79.
- Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter 2001: Soziale Integration und ethnische Schichtung. Zusammenhänge zwischen räumlicher und sozialer Integration. Gutachten im Auftrag der Unabhängigen Kommission „Zuwanderung“. Berlin/Oldenburg. Manuskript.
- Heckmann, Friedrich 1982: Ethnischer Pluralismus und Integration der Gastarbeiterbevölkerung. Zur Rekonstruktion, empirischen Erscheinungsform und praktisch-politischen Relevanz des sozialräumlichen Konzeptes der Einwandererkolonie. In: Vaskovics (Hrsg.): Raumbezogenheit sozialer Probleme. Opladen, S. 157-181.

- Heckmann, Friedrich 1992: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie interethnischer Beziehungen. Stuttgart.
- Heckmann, Friedrich 2007: Bedingungen erfolgreicher Integration auf kommunaler Ebene. In: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.): Zuwanderung und Asyl in Deutschland. Herausforderungen und Perspektiven aus der Sicht der deutschen Partner im Europäischen Migrationsnetzwerk. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, S. 27-34.
- Heitmeyer, Wilhelm 1997: Gibt es eine Radikalisierung des Integrationsproblems? In: Heitmeyer (Hrsg.): Was hält die Gesellschaft zusammen? Frankfurt am Main, S. 23-65.
- Hinz-Rommel, Wolfgang 1996: Interkulturelle Kompetenz und Qualität. Zwei Dimensionen von Professionalität in der Sozialen Arbeit. IZA – Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit. Heft 3+4, S. 20-25.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim 2000: Migration, soziale Ungleichheit und ethnische Konflikte. In: Gogolin/Nauck (Hrsg.): Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung. Resultate des Forschungsschwerpunktprogramms FABER. Opladen, S.157-178.
- Hondrich, Karl-Otto 1996: Lassen sich soziale Beziehungen modernisieren? Leviathan 24. Heft 1, S. 28-44.
- Honneth, Axel 1994: Kampf um Anerkennung. Zur Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt am Main.
- Honneth, Axel (Hrsg.) 2002: Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus. Frankfurt am Main.
- Klemm, Klaus 2007: Ethnische und soziale Herkunft: entscheidend für den Schulerfolg? – Reformbedarf des Bildungssystems. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Schule in der Einwanderungsgesellschaft. WISO Diskurs. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, S. 8-17.
- Konsortium Bildungsberichterstattung (Hrsg.) 2006: Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration. Bielefeld.
- Kristen, Cornelia 2003: Ethnische Unterschiede im deutschen Schulsystem. Aus Politik und Zeitgeschichte. Heft 21-22, S. 26-32.
- Mercheril, Paul u.a. 2001: Aspekte einer dominanzempfindlichen und differenzkritischen Arbeit mit Migranten und Migrantinnen. Neue Praxis 31. Heft 3, S. 296-311.
- Mecheril, Paul 2004: Einführung in die Migrationspädagogik. Weinheim/Basel.
- Münch, Richard 1998: Globale Dynamik, lokale Lebenswelten. Frankfurt am Main.
- Offe, Claus 1996: Moderne „Barbarei“: Der Naturzustand im Kleinformat? In: Miller/Soeffner (Hrsg.): Modernität und Barbarei. Frankfurt am Main, S. 258-289.
- Oswald, Ingrid 2007: Migrationssoziologie. Konstanz.
- Otto, Hans-Uwe; Schrödter, Mark 2006: Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Von der Assimilation zur Multikulturalität – und zurück? In: Otto/Schrödter (Hrsg.). Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Sonderheft 8 der Zeitschrift „Neue Praxis“. Lahnstein, S. 1-18.
- Pries, Ludger 2008: Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Frankfurt am Main.
- Radtke, Frank-Olaf 1991: Migration und Ethnizität. In: Flick u. a. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Weinheim/München, S. 391-394.
- Radtke, Frank-Olaf 1993: Politischer und kultureller Pluralismus. Zur politischen Soziologie der multikulturellen Gesellschaft. In: Robertson-Wensauer (Hrsg.): Multikulturalität – Interkulturalität? Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft. Baden-Baden, S. 79-95.

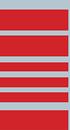
- Radtke, Frank-Olaf 1996: Fremde und Allzufremde – Der Prozess der Ethnisierung gesellschaftlicher Konflikte. In: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Ethnisierung gesellschaftlicher Konflikte. Bonn: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, S. 7-18.
- Radtke, Frank-Olaf 2004: Die Illusion der meritokratischen Schule. Lokale Konstellationen der Produktion von Ungleichheiten im Bildungssystem. In: IMIS (Hrsg.): IMIS-Beiträge. Themenheft: Migration – Integration – Bildung. Grundfragen und Problembereiche. Heft 23, S. 143-178
- Radtke, Frank-Olaf 2006: Politiknah und praxisverträglich. Der Beitrag der westdeutschen Erziehungswissenschaft zur Modellierung des Migrationsproblems. In: Otto/Schrödter (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Sonderheft 8 der Zeitschrift „Neue Praxis“. Lahnstein, S. 201-213.
- Rommelspacher, Birgit 1995: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin: Orlando.
- Sassen, Saskia 1996: Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der Massenauswanderung zur Festung Europa. Frankfurt am Main.
- Sackmann, Rosemarie 2004: Zuwanderung und Integration. Theorien und empirische Befunde aus Frankreich, den Niederlanden und Deutschland. Wiesbaden.
- Scherr, Albert 2008: Prämissen und Implikationen eines migrationspolitischen Leitbegriffs. In: Neue Praxis. Heft 2, S. 135-145.
- Schiffauer, Werner 2008: Parallelgesellschaften. Wie viel Wertekonsens braucht unsere Gesellschaft? Für eine kluge Politik der Differenz. Bielefeld.
- Schmidt, Werner 2005: Industrielle Beziehungen, Interesse und Anerkennung. Plädoyer für eine duale Perspektive. Industrielle Beziehungen. Zeitschrift für Arbeit, Organisation und Management 12. Heft 1, S. 51-73.
- Schnell, Rainer 1990: Dimensionen ethnischer Identität. In: Esser/Friedrichs (Hrsg.): Generation und Identität. Opladen, S. 73-86.
- Schönwälder, Karin 2006: Bunter als die Politik behauptet. Abschottungstendenzen von Migranten werden überschätzt. WZB-Mitteilungen. Heft 113, S. 221-224.
- Schröder, Hubertus 2007: Interkulturelle Orientierung und Öffnung: ein neues Paradigma für die soziale Arbeit. Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit 38. Heft 3, S. 80-91.
- Schulte, Axel 2006: Integrationspolitik – ein Beitrag zu mehr Freiheit und Gleichheit in der Einwanderungsgesellschaft? In: Baringhorst/Hunger/Schönwälder (Hrsg.): Politische Steuerung von Integrationsprozessen. Intentionen und Wirkungen. Wiesbaden, S. 27-60.
- Schulte, Axel 2009: Politikkonzepte für eine multikulturelle Gesellschaft. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Einwanderungsgesellschaft Deutschland – Wege zu einer sozialen und gerechten Zukunft. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, S. 17-44.
- Schulte, Axel; Treichler, Andreas 2010: Integration und Antidiskriminierung. Weinheim/München.
- Seifert, Wolfgang 1995: Die Mobilität der Migranten. Die berufliche, ökonomische und soziale Stellung ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik. Eine Längsschnittanalyse mit dem sozio-ökonomischen Panel 1984-1989. Berlin.
- Siebel, Walter 1997: Die Stadt und die Zuwanderer. In: Häußermann / Oswald (Hrsg.): Zuwanderung und Stadtentwicklung. Opladen, S. 30-41.
- Solga, Heike 2005: Ohne Abschluss in die Bildungsgesellschaft. Die Erwerbschancen gering qualifizierter Personen aus ökonomischer und soziologischer Perspektive. Opladen.

- Stanat, Petra 2008: Heranwachsende mit Migrationshintergrund im deutschen Bildungswesen. In: Cortina/Baumert/Leschinsky/Mayer/Trommer (Hrsg.): Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland. Der neue Bericht des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung. Reinbek bei Hamburg, S. 685-744.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 2006: Mikrozensus 2005. Berlin.
- Sutterlüty, Ferdinand 2010: In Sippenhaft. Negative Klassifizierung in ethnischen Konflikten. Frankfurt am Main/New York.
- Tertilt, Hermann 1996: Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande. Frankfurt am Main.
- Treibel, Anette 1999: Migration in modernen Gesellschaften. Weinheim/München.
- Treichler, Andreas 2009: Arbeitsmarktintegration und Qualifikation im Spiegel ethnisch-sozialer Ungleichheit – Bildung als Schlüssel gleichstellungsorientierter Politik. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Einwanderungsgesellschaft Deutschland – Wege zu einer sozialen und gerechten Zukunft. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, S. 70-88.
- Ulrich, Joachim Gerd 2005: Ausbildungschancen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund: Ergebnisse aus der BIBB-Berufsbildungsforschung. In: INBAS (Hrsg.): Werkstattbericht 2005. Frankfurt am Main: INBAS.
- Ulrich, Joachim; Granato, Mona 2006: „Also, was soll ich noch machen, damit die mich nehmen?“ Jugendliche mit Migrationshintergrund und ihre Ausbildungschancen. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Kompetenzen stärken, Qualifikationen verbessern, Potenziale nutzen. Berufliche Bildung von Jugendlichen und Erwachsenen mit Migrationshintergrund. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Weber, Max 1922/1985: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen.
- Wimmer, Andreas 2008: Ethnische Grenzziehungen in der Immigrationsgesellschaft. Jenseits der Herder'schen Commonsense. In: Kalter (Hrsg.): Migration und Integration. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 48. Wiesbaden, S. 57-80.

Der Autor

Prof. Dr. Dieter Filsinger

lehrt und forscht an der Fakultät für Sozialwissenschaften – Department „Soziale Arbeit und Pädagogik der Kindheit“ – der Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes sowie im Masterstudiengang „Evaluation“ der Universität des Saarlandes.



Neuere Veröffentlichungen der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik

Wirtschaftspolitik

Finanzkrise kostet jeden Deutschen im Schnitt mehr als 9.000 Euro

WISO direkt

Wirtschaftspolitik

**Nach der Krise ist vor der Krise
Haben wir die richtigen Lehren gezogen,
und was bleibt zu tun?**

WISO direkt

Wirtschaftspolitik

**Rente mit 67: Zwischen Demographie und
Arbeitsmarkt**

WISO direkt

Steuerpolitik

**Welche Steuerpolitik gehört zum
„sozialdemokratischen Modell“?**

WISO direkt

Arbeitskreis Mittelstand

**Mitarbeiterkapitalbeteiligungsgesetz –
Förderungsgesetz für KMU?**

WISO direkt

Gesprächskreis Verbraucherpolitik

**Was die Verbraucherpolitik wissen sollte –
Handlungsfelder der Verbraucherforschung**

WISO direkt

Arbeitskreis Stadtentwicklung, Bau und Wohnen

**Das Programm Soziale Stadt
Kluge Städtebauförderung für die Zukunft der
Städte**

WISO Diskurs

Gesprächskreis Sozialpolitik

**Rückkehr zur lebensstandardsichernden und
armutsfesten Rente**

WISO Diskurs

Gesprächskreis Arbeit und Qualifizierung

**In Qualifizierung investieren –
ein Weiterbildungsfonds für Deutschland**

WISO Diskurs

Gesprächskreis Arbeit und Qualifizierung

**Perspektiven der Erwerbsarbeit:
Facharbeit in Deutschland**

WISO Diskurs

Arbeitskreis Arbeit-Betrieb-Politik

**Die Mitbestimmung im Kontext europäischer
Herausforderungen**

WISO direkt

Arbeitskreis Dienstleistungen

**Arbeitsplatz Hochschule
Zum Wandel von Arbeit und Beschäftigung
in der „unternehmerischen Universität“**

WISO Diskurs

Gesprächskreis Migration und Integration

**„Sprache ist der Schlüssel zur Integration“ –
Bedingungen des Sprachlernens von Menschen
mit Migrationshintergrund**

WISO Diskurs

Gesprächskreis Migration und Integration

**Kritik neoliberaler Menschen- und Gesellschaftsbilder
und Konsequenzen für ein neues Verständnis von
„sozialer Gerechtigkeit“**

WISO Diskurs

Gesprächskreis Migration und Integration

**Wirkungen der Zuwanderungen aus den neuen
mittel- und osteuropäischen EU-Staaten auf
Arbeitsmarkt und Gesamtwirtschaft**

WISO Diskurs

Gesprächskreis Migration und Integration

**Arbeitnehmerfreizügigkeit und Dienstleistungs-
freiheit in der Europäischen Union –
Rechtliche Rahmenbedingungen und politischer
Handlungsbedarf**

WISO Diskurs

Gesprächskreis Migration und Integration

Integrationspolitik der Europäischen Union

WISO Diskurs

Frauen- und Geschlechterforschung

**Wem werden Konjunkturprogramme gerecht?
Eine budgetorientierte Gender-Analyse der
Konjunkturpakete I und II**

WISO Diskurs

Volltexte dieser Veröffentlichungen finden Sie bei uns im Internet unter

www.fes.de/wiso